

Mit guten Wünschen für die bevorstehenden Feiertage
und das Neue Jahr

überreicht vom

Kollegium des Deutschen Wörterbuchs
Arbeitsstelle Göttingen

Inhaltsverzeichnis

I. Institution	5
1. Träger und Leitungsgremium	5
2. Arbeitsstelle	6
3. Neue wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle	7
II. Stand und Entwicklung der Wörterbucharbeit	9
III. Aus der Wörterbucharbeit.....	13
W. BLANCK: BINDFADEN - Anfänge der Artikellarbeit.....	13
N. MEDERAKE: Bemerkungen zum Artikel BIENE	16
V. HARM: Der Artikel BILDUNG im Spannungsfeld von Wort- und Begriffsgeschichte.....	23
S. ELSNER-PETRI: Phraseologie in historischen Wörterbüchern	29
TH. HABEL: „Mit plentung seiner augen clar“. Hans Folz’ Meisterlied Nr. 27 und die „Blendung Christi“	47
F. MICHAELIS: Kurzvorstellung ELMAQUE: elektronische Manuskript- und Quellenverwaltung.....	53
M. SCHLAEFER: Qualitätssicherung in der Wörterbucharbeit	63
IV. Arbeitsgespräch „Belegarbeit in der lexikographischen Praxis“	66
V. Tagungsteilnahmen und Lehrveranstaltungen des DWB- Personals.....	69
1. Tagungsteilnahmen	69
2. Universitäre Lehrveranstaltungen.....	70
VI. Außerdienstliche Publikationen	71

(Die namentlich gekennzeichneten Beiträge sind abweichend vom übrigen Text teilweise nach den Regeln der neuen Rechtschreibung verfaßt).

I. Institution

1. Träger und Leitungsgremium

Träger der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm ist die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen.

Zu der von der Akademie bestellten Leitungskommission gehörten im Berichtszeitraum folgende Profs. Drs. an:

Rolf Bergmann (Bamberg, Vorsitzender bis 25.03.2008)

Karl Stackmann (Göttingen, Vorsitzender seit 18.07.2008)

Wilfried Barner (Göttingen)

Hans Blosen (Aarhus)

Kirstin Casemir (Göttingen/Münster)

Johannes Erben (Bonn)

Helmut Henne (Braunschweig)

Sitzungen der Kommission fanden am 23.05.2008 und am 07.08.2008 statt. An der Sitzung vom 07.08.2008 nahm zeitweise das Kollegium der Arbeitsstelle teil.

2. Arbeitsstelle

Der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs gehörten im Berichtszeitraum folgende Mitarbeiter an:

Arbeitsstellenleiter: Prof. Dr. Michael Schlaefer

Wissenschaftliche
Mitarbeiter:

Dr. Andrea Bambek M. A. (seit 01.11.2008)
 Wiebke Blanck M. A. (seit 01.09.2008)
 Dr. Kirstin Casemir M. A. (bis 28.02.2007)
 Sabine Elsner-Petri M. A., Vertreterin des Arbeitsstellenleiters, Beauftragte für Frauenangelegenheiten
 Dr. Thomas Habel (seit 01.05.2007)
 Dr. Volker Harm M. A., Vertreter des Arbeitsstellenleiters, Co-Redaktor
 Andrea Katzmann M. A. (bis 31.08.2008)
 Nathalie Mederake M. A. (seit 01.02.2008)
 Kerstin Meyer-Hinrichs M. A. (beurlaubt)
 Frank Michaelis M. A.
 PD Dr. Matthias Schulz M. A. (bis 31.03.2008)
 Dr. Ulrike Stöwer M. A.

Sekretariat: Christiane Ritter

Sachbearbeitung: Frank-Michael Wohlers

Studentische Hilfskräfte im Berichtszeitraum:

Mirja Aye	Nathalie Mederake
Turmunkh Balchin	Natalie Neumann
Wiebke Blanck	Anna Osterhus
Nicole Bisikati	Saskia Petschnik
Jan Demter	Jessica Poeschel
Sandra Diekmann	Martina Rippholz
Julia Dippel	Berit Schmidt
Anke Hartmann	Daniel Schmidt-Brücken
Esther Kirsch	Christine Wamper
Marion Klanke	Inga Christin Zager
Anne-Lisa Löck	

3. Neue wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Arbeitsstelle

DR. ANDREA BAMBEK

Dr. Andrea Bambek studierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Ältere Deutsche Literaturwissenschaft/Deutsche Sprachwissenschaft, Allgemeine Sprachwissenschaft und Pädagogik. Während und nach ihrer Doktorandenzeit war sie durch Lehraufträge (Deutsche Sprachwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache) und Projektmitarbeit (DFG, Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz) in die universitäre Lehre und Forschung in Kiel eingebunden. In den Jahren 2003 und 2004 arbeitete sie als Lexikographin im Projekt „Preußisches Wörterbuch“ der Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Ihre Interessengebiete sind: Lexikologie, Lexikographie, Onomastik und Deutsch als Fremdsprache.

WIEBKE BLANCK

Frau Wiebke Blanck hat von 1999 bis 2007 in Göttingen und Bergen (Norwegen) Anglistik, Skandinavistik und Geschlechterforschung studiert. In der Göttinger Arbeitsstelle des DWB war sie von August 2004 bis Juli 2007 als studentische und von August bis Dezember 2007 als wissenschaftliche Hilfskraft im Bücherdienst tätig. Seit dem 1. September 2008 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsstelle Göttingen des Deutschen Wörterbuchs tätig.

DR. THOMAS HABEL

Studium Jurisprudenz und Philologie (Germanistik, Anglistik, Pädagogik sowie begleitend: Philosophie, Buchwissenschaften, Kunstgeschichte und Wissenschaftsgeschichte) an der Georg-August Universität Göttingen. Erstes Staatsexamen und Promotion (Thema: „Gelehrte Journale der Aufklärung: Zur Entstehung, Entwicklung und Erschließung deutschsprachiger Rezensionenzeitschriften des 18. Jahrhunderts“) in Göttingen. Zwischen 1977 und 1979 Leitung der Göttinger Redaktion der anglistischen Fachzeitschrift *Anglia*. Zwischen 1979/80 und 1982/83 Lehrtätigkeit am Lehrstuhl für Deutsche Philologie des Mittelalters und der Frühen Neuzeit (Universität Bamberg). Ab 1982 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften (1982-2001: Leitung der Arbeitsstelle „Literaturwissenschaftliche Motiv- und Themenforschung“; 2002-2007: Leitung der Arbeitsstelle „Systematischer Index deutschsprachiger Rezensionenzeitschriften des 18. Jahrhunderts“). Diverse Veröffentlichungen vornehmlich in den Bereichen: (a) Literatur-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte des 15./16. Jahrhunderts; (b) Komparatistische Motiv-, Stoff- und Themenforschung; (c) Literatur-, Medien- und Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts.

NATHALIE MEDERAKE

Frau Nathalie Mederake hat von 2002 bis 2008 in Göttingen und Turku (Finnland) Germanistik, Soziologie, Rechtswissenschaften und Deutsch als Fremdsprache studiert. Das Studium wurde mit einer Masterarbeit zu „Terrorismuskonzepten im öffentlichen massenmedialen Diskurs“ abgeschlossen. In der Göttinger Arbeitsstelle des DWB war Frau Mederake von Juli 2005 bis Januar 2008 als studentische Hilfskraft beschäftigt. Sie konnte während dieser Zeit in der „Arbeitsgruppe Lexikographie“ neben dem Studium bereits praktische Erfahrungen in der Artikelarbeit sammeln. Seit Februar 2008 ist sie für die Arbeitsstelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.

II. Stand und Entwicklung der Wörterbucharbeit

Nach der Übernahme des Belegmaterials für die Lieferungen V, 1-5 (*Betrieb - Czikeos*) aus dem Neubearbeitungsabschnitt der Berliner Arbeitsstelle im Jahr 2006 und einer lexikographischen Erprobungsphase wurde in den Jahren 2007 und 2008 an den Lieferungen V, 1 und V, 2 gearbeitet. Beide Lieferungen sind z.Z. aufgrund von Stockungen bei der Typoskripterstellung bzw. wegen Verzögerungen im lexikographischen Bearbeitungsstand noch nicht insgesamt zugänglich. Auf Anfrage können abgeschlossene Artikel in Kopie eingesehen werden. Über den Zeitpunkt und das konkrete Verfahren einer interimistischen netzgestützten Nutzung der Lieferungen ist noch zu entscheiden.

In konzeptioneller Hinsicht konnte die Artikelarbeit mit dem Berliner Material im wesentlichen auf der Grundlage der bestehenden Vorgaben fortgesetzt werden. Belegdichte, Belegstreuung und eine überwiegend hand- oder maschinenschriftliche Exzerption des Belegmaterials haben jedoch im arbeitspraktischen Bereich zahlreiche Veränderungen gegenüber der bisherigen Göttinger Praxis erforderlich gemacht. Hier sind vor allem eine deutliche Ausweitung des Nachsammel- und Prüfbereichs zu nennen. Die vielfach notwendige Nachsammlung von Belegmaterial erweist sich als sehr zeitaufwendig. Ähnlich wirkt sich die Zusatzaufgabe aus, daß jeder für einen Artikel aufgenommene Beleg am Originaltext geprüft werden muß. Ca. 90% der Originalquellen sind in Göttinger Bibliotheken beschaffbar. Allerdings unterliegt der Fortschritt der Prüfgänge bibliothekstechnischen Hindernissen wie Verstellungen, Entnahmen für Ausstellungen, Vorbestellungen, Verlusten, Restriktionen bei Fernleihbestellungen von Büchern vor 1800 usw. Die in Göttingen nicht zu klärenden Fälle müssen in der Bibliothek der Berliner Arbeitsstelle geprüft werden. Der Korrektor erledigt bisher im Abstand von 4-6 Wochen bei seinen eintägigen Aufenthalten in der Berliner Arbeitsstelle etwa 70 Fälle von Textprüfungen oder Textergänzungen. Ein kleinerer Teil der Prüffälle ist auch in Berlin nicht zu klären, weil es sich u.a. um Bestände handelt, die als Leihgaben von den Geberbibliotheken zurückgefordert worden sind. Daraus ergibt sich dann für die Göttinger Lexikographen die Notwendigkeit, Ersatzbelege zu beschaffen und den komplexen Prüfgang erneut zu starten oder im schlimmsten Fall Artikel umzubauen. Vereinzelt werden zur Schließung solcher Lücken auch antiquarische Quellenexemplare für die Göttinger Arbeitsstellenbibliothek angeschafft.

Der Rücktritt des Kommissionsvorsitzenden R. Bergmann im Zusammenhang mit einem lange schwelenden Redaktionskonflikt hat u.a. eine längere Unterbrechung der redaktionellen Lieferungsarbeit bewirkt. Auch der Fortgang des Retrodigitalisierungsvorhabens für die Neubearbeitung kam für längere Zeit zum Stillstand. Inzwischen werden die Arbeiten in beiden Bereichen fortgesetzt. Die Einladung des Vorsitzenden K. Stackmann an das Arbeitsstellenkollegium, zum Tagesordnungs-

punkt 1 an der Kommissionssitzung teilzunehmen, wurde in der Arbeitsstelle ausdrücklich begrüßt. Die Kommission hat eine neue Regelung des Redaktionsverfahrens in Kraft gesetzt. Zugleich ist Dr. V. Harm als Co-Redaktor bestätigt worden. Damit verfügt die Göttinger DWB-Arbeitsstelle über einen zweiten Redaktor für die arbeitsstelleninterne Redaktion.

Die Praxis, die etymologischen Teile der Artikelköpfe zentral zu erstellen, konnte nach einer kurzen Unterbrechung wieder aufgenommen werden. Frau Dr. Casemir hat auch nach ihrem Wechsel nach Münster dankenswerterweise ehrenamtlich die etymologischen Arbeiten für das DWB fortgesetzt. Ab Ende 2008 steht sie gemeinsam mit Herrn Ohainski für diese Aufgabe zur Verfügung.

Um das wissenschaftliche Personal von technischen Arbeiten wie dem verstärkten Nachsammel- und Prüfaufwand zu entlasten, sind zusätzlich zum bereits vorhandenen studentischen Bücherdienst Studentinnen für den Belegprüfdienst und für eine gezielte Belegsuche eingestellt worden. Studentische Kräfte wurden ferner für die Alphabetisierung und Chronologisierung des B/C-Materials, die Komplettierung der Berliner Stichwortliste und eine Kontrolle des Belegmaterial der C-Wörter eingesetzt. Im Rahmen eines Modellversuchs wurde die „Arbeitsgruppe Lexikographie“ eingerichtet, in der Studentinnen und Studenten unter der fachlichen Leitung des Arbeitsstellenleiters an die Artikelarbeit herangeführt werden. Um eine kontinuierliche und gleichmäßige Arbeit der studentischen Gruppen zu unterstützen, wurden je spezifische arbeitstechnische Anweisungen fixiert. Ein umfangreiches arbeitstechnisches Kompendium, das die seit 2006 im Umgang mit dem Berliner Belegmaterial getroffenen Entscheidungen zusammenfaßt, wird z.Z. im Kollegium besprochen.

Die skizzierten Probleme im Arbeitsprozeß sind durch einen weitgehenden Umbruch im Sektor des wissenschaftlichen Personals verschärft worden. Zwischen März 2007 und September 2008 haben drei wissenschaftliche Vollzeitkräfte das Unternehmen verlassen. Frau Dr. Casemir übernahm im März 2007 die Leitung der Arbeitsstelle des Projektes „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ in Münster, Herr PD Dr. Schulz trat zum Sommersemester 2008 eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Erlangen an, und Frau Katzmann beendete ihre Tätigkeit in der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs zum 31.08.2008. Damit hat die Arbeitsstelle in kurzer Zeit die Hälfte ihrer lexikographischen Kapazität verloren. Die vakanten Stellen konnten zwar durch interne Umschichtung und Ausschreibungsverfahren ohne längere Vakanzzeiten wieder besetzt werden. Es wird jedoch länger dauern, bis die neuen Kollegen eingearbeitet sein werden und über fundierte lexikographische Erfahrung verfügen. Insgesamt wirkt sich in solchen Situationen die fehlende Nachhaltigkeit des

Personalmanagements in Akademieprojekten ebenso erschwerend aus wie das zunehmende Defizit an historischer Ausbildung in den Universitäten.

Abgesehen von den jeweils persönlich maßgeblichen Motiven für einen beruflichen Wechsel war für den Weggang der Kollegen vor allem die mangelnde berufliche Perspektive im Projekt Deutsches Wörterbuch maßgeblich. Bei einer Restlaufzeit von 4-5 Jahren für das Deutsche Wörterbuch stellt sich abhängig vom Lebensalter und vor dem Hintergrund eines in den letzten Jahren eher stagnierenden Stellenmarktes im geisteswissenschaftlichen Bereich für die Mehrzahl der Mitarbeiter die Frage nach tragfähigen beruflichen Alternativen eher nachdrücklich. Auch wenn das Zusammentreffen dreier Stellenwechsel in kurzer Zeit eher zufällig begründet sein mag, hat sich aus den Rahmenbedingungen befristeter Projektlaufzeiten und Arbeitsverträge beim DWB faktisch eine „Abwanderbewegung“ ergeben. Die daraus folgenden Konsequenzen für die Fortsetzung einer geordneten, quantitativ und qualitativ stabilen Wörterbucharbeit lassen sich nur noch begrenzt neutralisieren. Eine Möglichkeit dazu ergab sich Anfang 2008 dadurch, daß Frau Mederake aus der „Arbeitsgruppe Lexikographie“ nach ihrer Examinierung dafür gewonnen werden konnte, eine von der Akademieverwaltung befristet zugewiesene halbe Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin zu übernehmen. Dennoch bleibt insgesamt festzustellen, daß der Personalumbruch die Kapazität der Arbeitsstelle erheblich geschwächt hat und daß mittelfristig Soll und Ist des Lieferungsplans nicht übereinstimmen werden. Die Leitungskommission hat sich ausführlich mit den angesprochenen Zusammenhängen, insbesondere mit den Fragen der Stabilisierung der Arbeitsstellenkapazität und der Perspektivbildung befaßt.

Bisheriger Lieferungsplan:

Lfg.	Stichwortgrenzen	zu bearbeitendes Material	Dauer der Wörterbucharbeit	Endbearbeitung, Layout, Druckvorbereitung
V/1	BETRIEB - BIEGEN	100.400	01/07-01/08	02/2008
V/2	BIEGEN - BLINDLINGS	100.000	02/08-03/09	04/2009
V/3	BLINDLINGS - BRAUCH	100.000	04/09-05/10	06/2010
V/4	BRAUCH - BUCHFÜHRER	91.000?	06/10-07/11	08/2011
V/5	BUCHFÜHRER - CZIKOS	85.000?	08/11-09/12	11/2012

Das EDV-Konzept der Göttinger DWB-Arbeitsstelle zeigte bereits während der Arbeit am F-Band Überarbeitungsbedarf. Nach der Entscheidung der Leitungskommission, die geplanten fünf Lieferungen für *Betrieb - Czikos* erst nach Abschluß

des gesamten Arbeitsabschnitts zu drucken, konnte es jedoch nicht mehr nur um eine kurzfristige Interimslösung gehen, vielmehr war sicherzustellen, daß im Jahr 2012 eine Datengrundlage besteht, die auch sich wandelnden technischen Anforderungen genügt. Herr Michaelis hat dazu mit ELMAQUE eine Lösung vorgelegt, die zugleich eine arbeitstechnische Verbesserung der Manuskriptanlage und Manuskriptverwaltung einschließt (vgl. 53ff.).

Gemeinsam mit externen Fachleuten haben die Hamburger Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuchs und die DWB-Arbeitsstelle Göttingen ein Arbeitsgespräch zum Thema „Belegarbeit in der lexikographischen Praxis“ am 6. und 7. März 2008 in Göttingen veranstaltet (vgl. 66ff.). Aufgrund der Situation in beiden Arbeitsstellen ist leider längerfristig an eine Fortsetzung der Reihe nicht zu denken.

M. Schlaefer

III. Aus der Wörterbucharbeit

W. BLANCK: **BINDFADEN** - Anfänge der Artikelarbeit

Zur grundlegenden Einführung in die Artikelarbeit habe ich unter fachlicher Anleitung von V. Harm das Kompositum *Bindfaden* bearbeitet. Das Belegmaterial zu *Bindfaden* beinhaltet ca. 300 Belege, darunter etwa 15 Belege zum Phraseologismus *es regnet bindfäden*, der neben Bezeugungsfrequenz und Buchungstradition ein weiteres Argument für die Aufnahme von *Bindfaden* im ²DWB bildet, wie später noch zu erläutern sein wird.

Die Berücksichtigung des Stichwortes *Bindfaden* trägt dem Ansatz der Neubearbeitung des DWB Rechnung, geläufige Etyma aus dem wortgeschichtlichen Zentrum der deutschen Sprache (z.B. Alltags- und Verkehrssprache) abzubilden, die eine entsprechende Bezeugungsgeschichte aufweisen. Der Erstbeleg im vorhandenen Belegmaterial stammt aus dem Jahr 1489 und konnte aufgrund der Buchungstradition anhand von Sprachstadienwörterbüchern und historischen Belegwörterbüchern als früheste bekannte Bezeugung bestätigt werden. Die weitere Bezeugungsgeschichte führt kontinuierlich bis zur Gegenwart. Das Wort zeigt somit eine neuhochdeutsche Bezeugungsgeschichte und besitzt damit entsprechend der konzeptionellen Vorgaben die Voraussetzung für eine Aufnahme ins Wörterbuch.

Eine weitere Begründung für die Aufnahme von *Bindfaden* ergibt sich daraus, daß ein Interesse daran besteht, Wortfeldzusammenhänge zu erschließen. *Bindfaden* steht u.a. in synonymischer und heteronymischer Beziehung zu *Faden*, *Kordel*, *Leine*, *Schnur*, *Spagat*, *Zwirn*. Durch den Zusammenhang mit *binden*¹ ergeben sich für *Bindfaden* semantische Spezifizierungen, die das 'Zusammenhalten' oder 'Zusammenbinden' betreffen, wie bereits der Eintrag zu *Bindfaden* in Zedlers UNIVERSAL LEXICON von 1733 bestätigt: „Dieser Bindfaden ist von mancherley Staercke, so, daß er zu vielen Gebrauch nuetzlich, wo man nemlich eine Sache fest und straff binden oder anspannen will.“² Der Gebrauch von *Bindfaden* kann im ²DWB ausführlich beschrieben und mit Belegen dokumentiert werden. Im Vergleich zum ¹DWB ist damit eine deutliche Informationserweiterung für die Benutzer möglich.³

¹ Dieser Zusammenhang wird bei Luther ersichtlich und findet sich auch im Belegmaterial zu *binden*: „Ich will den Teuffel an ein faden binden und machen, das meine megde mit im spielen als mit eim vogel, [...]“ (Luther, Martin: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, I-LVIII, Weimar 1883. Bd. 49. S. 44.)

² Grosses vollstaendiges Universal Lexicon Aller Wissenschaftten und Kuenste, (...), I-LXIV, Verlegts Johann Heinrich Zedler, Halle [u.a.] 1732-1750, Noethige Supplemente (...), I-IV, Leipzig 1751-1754. Bd. 3: B-Bi. S. 949.

³ Vgl. *Bindfaden* in: ¹DWB. Bd. 2. S. 34^b.

Aufgrund der bereits erwähnten semantischen Spezifizierung von *Bindfaden* wird folgende Bedeutung angesetzt: ‘dünne schnur zum verschnüren und zusammenbinden von etwas, erwähnung zunächst in glossaren’.

Die Auswahl der Belege zu *Bindfaden* wurde so getroffen, daß die verschiedenen Verwendungskontexte deutlich werden, die sich sprachstadienübergreifend erhalten haben. Sie reichen vom Gartenbau und der Kochkunst bis in die Landwirtschaft, Jagd oder Seefahrt; über Jahrhunderte werden Briefe und Postsendungen zusammengehalten, Rosenstöcke angebunden, und auch Kleidung wird mithilfe von *Bindfaden* verarbeitet:

„Was man vom Kielwerck ueber Land schicken will, das soll man ... in Papier ... einwickeln, ... mit Bindfaeden umwinden und verpettschiren.“ (Hohberg, *Georgica curiosa aucta*, 1687)

„[D]as Garn, woraus das [Hasen-] Netz gestricket wird, ist von starckem Bindfaden dreyschäftig“ (Fleming, *Der vollkommene teutsche Jäger*, 1719)

„Ein Segel wird aus mehreren Breiten Segeltuch mit feinem, gut gedrehtem und geteertem Bindfaden, Segelgarn, von oben herab zusammengenäht [...]“ (Reuleaux (Hg.) *Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien*, 1889)

„1 Bund frischer Koriander (mit Bindfaden zusammengebunden)“ (*Süddeutsche Zeitung*, 28.2.2003)

Verschiedene Einzelgebräuche aus dem diasystematischen Spektrum können wegen ihrer unzureichenden Bezeugung und ihrer Schriftsprachferne nicht im ²DWB-Artikel berücksichtigt werden. So wird *Bindfaden* in umgangssprachlichen Texten vereinzelt als Synonym für Amts- oder Gerichtsdienner⁴ verwendet oder dient als Bezeichnung für Schnaps⁵ oder Nudeln⁶.

Der eingangs erwähnte Phraseologismus *es regnet bindfäden* spricht ebenfalls dafür, *Bindfaden* aufzunehmen. Sein Aufkommen und seine Konventionalisierung lassen sich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen. Bei einer Nichtaufnahme der Bildung *Bindfaden* wäre ein wichtiger Teil des Verwendungsspektrums, nämlich die Bezeichnung für eine Art von Regen, der besonders stark und anhaltend

⁴ Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache). Hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, IV: Hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Weimar 1914-1932. Bd. 2. Sp. 341.

⁵ Theodor Imme: Die deutsche Soldatensprache der Gegenwart und ihr Humor. Dortmund 1917. S. 97.

⁶ Imme, Soldatensprache. S. 110.

ist,⁷ gänzlich entfallen. Die Bedeutung dieses Phraseologismus wird im Belegmaterial vor allem durch literarische Zitate nachgewiesen, wodurch die Bedeutungsermittlung erschwert wird, da literarische Texte oft mit Übertragungen arbeiten und aus stilistischen Gründen an speziellen Gebräuchen interessiert sind. Am Zettelkasten wird man für diesen Sachverhalt zuweilen wenigstens durch die Poesie derartiger Belege entschädigt, wie folgendes Beispiel zeigt: *Meine Unglücksstricke' sind dieser/ Wasserströmen Läng und Breite/ Die verkörpertem Hyperbeln/ denn Bindfäden regnets heute.*⁸

Literatur:

Droste-Hülshoff, von Annette: sämtliche Werke. Hg., in zeitlicher Folge geordnet und mit Nachw. und Erl. vers. von Clemens Heselhaus. 2. Auflage, München 1955.

Deutsches Rechtswörterbuch (Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache). Hg. v. der Preußischen Akademie der Wissenschaften, IV: Hg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Weimar 1914-1932.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. 32 Bde, Leipzig [u.a.] 1854-1954.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Wörterbucharbeit. Unveröffentlicht.

Grosses vollstaendiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Kuenste, (...), I-LXIV, Verlegts Johann Heinrich Zedler, Halle [u.a.] 1732-1750, Noethige Supplemente (...), I-IV, Leipzig 1751-1754. Bd. 3: B-Bi, Halle und Leipzig 1733.

Imme, Theodor: Die deutsche Soldatensprache der Gegenwart und ihr Humor. Dortmund 1917.

D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, I-LVIII, Weimar 1883.

⁷ Vgl. dazu die *Bindfaden*-Einträge bei Duden, Heyne, ¹⁰Paul.

⁸ Annette von Droste-Hülshoff: sämtliche Werke. Hg., in zeitlicher Folge geordnet und mit Nachw. und Erl. vers. von Clemens Heselhaus. 2. Auflage, München 1955. S. 114.

N. MEDERAKE: **Bemerkungen zum Artikel BIENE**

Verschiedene konzeptionelle Sachverhalte führen beim DWB dazu, dass wortschatzstrukturelle und wortgeschichtliche Gegebenheiten nicht angemessen darzustellen sind. In diesem Zusammenhang ist zum einen die einzelwortgeschichtliche Ausrichtung der Artikel ohne onomasiologische Komponenten zu nennen, zum anderen die Regelung, nur neuhochdeutsch schriftsprachlich nennenswert bezeugte Wörter aufzunehmen. Beim Stichwort *Biene* ergibt sich daraus das Abschneiden von Zusammenhängen, deren Kenntnis für den Benutzer ein erheblich differenzierteres Bild ergäbe. Diese Gegebenheiten knapp nachzuzeichnen, ist Ziel des folgenden Beitrags.

Für *Biene* gibt es im Althochdeutschen zwei Femininformen: *bīa* f. und *bīna* f., deren konkurrierendes Auftreten nach Pfeifer nicht zu klären ist.⁹ Ferner ist ein *bini* n.¹⁰ überliefert. Die *n*-Formen unterscheiden sich sowohl im Genus als auch in der Vokallänge, was Lloyd/Springer im Zusammenhang mit einem wahrscheinlich auftretenden Bedeutungsunterschied sehen.¹¹ Jedoch beruht das angegebene Neutrum auf nur einer einzigen sicher zu identifizierenden Stelle bei Notker. Mittelhochdeutsch fehlt es bereits. Für diese Sprachstufe ist von den *n*-haltigen Formen alleine *bin(e)* st. sw. f. überliefert, während *bīe* f. die Tradition der *n*-losen Formen fortsetzt. In der neuhochdeutschen Schriftsprache begegnet nur *biene* f.

Anhand des DWB-Belegmaterials kann eine weitere Wortbildung, *bien* m., die seit dem Frühneuhochdeutschen auftritt, festgestellt werden. Schatz zufolge kann ein frühes Maskulinum im Althochdeutschen existiert haben.¹² Allerdings konnten anhand des Materials maskuline Wortformen nicht eindeutig identifiziert werden. Die Buchungstradition ergab zudem keine weiteren Hinweise auf frühere Vorkommen. In den Belegen ist das Stichwort *bien* m. fast ausschließlich in der Bedeutung 'Bienen Volk, Bienenschwarm' zu lesen, womit es sich sowohl in der Wortform als auch in der Bedeutung von *biene* f. abgrenzt. Da das Auftreten des Maskulinums in diesem Zusammenhang verwunderte, wurde eine Analogiebildung zu anderen bereits bekannten Bienenbezeichnungen wie *Imme* oder den *n*-losen *Biene*-Formen, die sich beide bis ins Neuhochdeutsche erhalten haben, vermutet. Es sollte deshalb ein Blick über den Rand der Einzelwortgeschichte gewagt werden, um ggf. bestehende sprachstrukturelle Vernetzungen aufzeigen zu können (s.u.).

Die im Althochdeutschen auftretende *n*-lose Form *bīa* f. 'Biene', die in fast allen germanischen Sprachen eine Entsprechung hat, ist im Mittelhochdeutschen als *bīe*

⁹ Pfeifer. Etymologisches Wörterbuch. Bd. 1, S. 168a.

¹⁰ Althochdeutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. 992 u. 1057f.

¹¹ Lloyd/Springer. Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Bd. 2, Sp. 70.

¹² Schatz. Althochdeutsche Grammatik. S. 214.

sw. f. vertreten. Daneben steht ein *bîe* st. n ‘Bienenschwarm’. Das Femininum bezeichnete die einzelne Biene, das Neutrum dagegen ‘Bienenolk, Bienenschwarm’.¹³ Das MWB führt Belege für das Femininum und Neutrum an, wobei auf letzteres mit der Angabe ‘selten’ verwiesen wird.¹⁴ Dass sich Genus und Bedeutung in diesem Zusammenhang aufeinander beziehen, scheint für die Bearbeitung des Lemmas keine Relevanz besessen zu haben, ein Hinweis darauf entfällt ganz. Im Neuhochdeutschen wurde die *n*-lose Form *beie* f. in der Hochsprache durch *biene* f. verdrängt,¹⁵ existiert aber, wie unten zu zeigen sein wird, mundartlich weiter.

Im gegenwartssprachlichen deutschen Diasystem tritt als Bezeichnung für die einzelne Biene neben *Biene* regional auch die Bezeichnung *Imme* auf. Das ¹DWB verweist im Artikel IMME darauf, dass es sich bei *Imme* ursprünglich um ein Maskulinum mit der Bedeutung ‘Bienenolk, Bienenschwarm’ gehandelt haben soll.¹⁶ Bedeutungs- und Genuswandel im späten Mittelalter hätten wahrscheinlich dazu geführt, dass in Analogie zu *Biene* f. ein Femininum *Imme* entstanden sei, das das einzelne Insekt kennzeichnete.¹⁷ Dieser Vorgang lässt sich anhand einer Synopse von Periodenwörterbüchern nachvollziehen:

Wörterbuch \ Bedeutung	‘einzelne Biene’	‘Bienenolk’	
Ahd. Wb.	-	<i>imbi</i>	m.
Bd. 4, Sp. 1491	-	-	f.
	-	-	n.
Lexer	-	<i>imbe, impe, imp, imme</i>	m.
Bd. 1, Sp. 1421	-	-	f.
	-	-	n.
Fnhd. Wb.	<i>imme, imb, imbd</i> , der/die .. in vielen Belegen ist weder formal noch semantisch erkennbar, ob es sich um die erste oder zweite Bedeutung handelt. .. 1. Bienenschwarm, Bienenstock .. 2. Biene		
Bd. 8, Sp. 32f.			
Adelung	-	-	m.
Bd. 2, Sp. 1362	<i>imme</i> .. ein nur in Niedersachsen übliches Wort	-	f.
	-	-	n.
DUW	-	-	m.
Sp. 820c	<i>imme</i> (dicht.)	-	f.
	-	-	n.

Tabelle 1: Wörterbuchsynopse zu *Imme*

¹³ Lexer. Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Bd. 1, Sp. 266.

¹⁴ MWB. Bd. 1, 4. Lfg. Sp. 784.

¹⁵ Lloyd/Springer. Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Bd. 2, Sp. 3.

¹⁶ ¹DWB. Bd. 4,2. Sp. 2066f.

¹⁷ Ebd.

Die Darstellung unterstreicht, dass es im Frühneuhochdeutschen in der Wortgeschichte von *Imme* zu einer Umbruchphase gekommen ist. Der Artikel IMME des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs zeigt ein paralleles Auftreten verschiedener Genera und Bedeutungen, die anscheinend teilweise nicht unterscheidbar nebeneinanderstehen. In der Folge verschwindet das Maskulinum *Imme*.

Die Angaben bei Adellung verdeutlichen darüber hinaus, dass sich das neue Femininum *Imme* 'einzelne Biene' zumindest ab dem 18. Jahrhundert auf die Mundartebene beschränkt. Das DUW bestätigt diese Entwicklung für das rezente Deutsch.

Wo sich *Immen-* und *Bienen-*Formen für die Bezeichnung der einzelnen Biene in etwa wortgeographisch lokalisieren lassen, zeigt die folgende Abbildung:

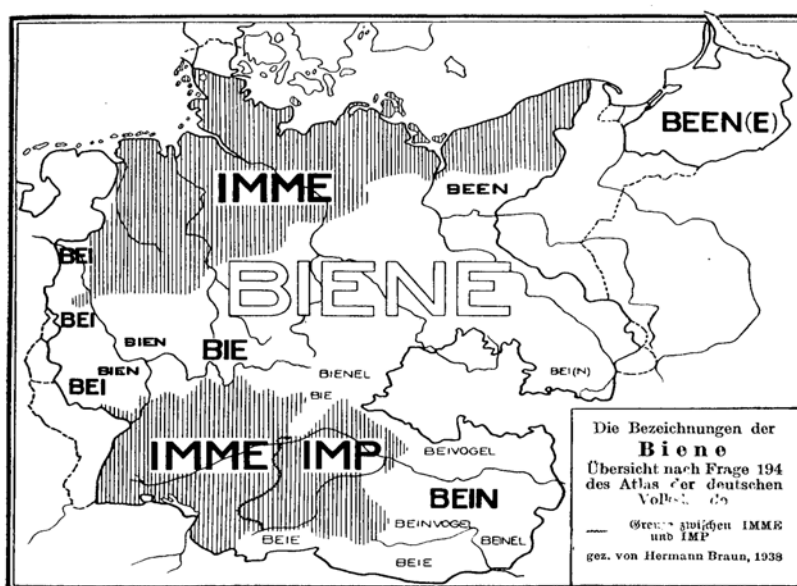


Abbildung 1: Die Bezeichnungen der *Biene* (Braun in: Schier. Der Bienenstand in Mitteleuropa. S. 63.)

Neben den festgestellten Vorkommen von *Imme* für das Niederdeutsche sind der Karte nach zu urteilen *Imme* und *Imp* vor allem im deutschen Südwesten verbreitet. *Biene* scheint dagegen mundartlich auf das Ostmitteldeutsche und das östliche Bairische beschränkt zu sein. Die *n*-losen Formen gelten schwerpunktmäßig im Westmitteldeutschen und werden außerdem für das südliche Alemannische und das Bairische angeführt. Ein Blick in die zugehörigen Mundartwörterbücher zeigt, dass konkurrierend und mit abweichender Bedeutung neben dem in der Karte abgebildeten Femininum formengleiche Maskulina oder Neutra existieren. Das Schweizerische Idiotikon gibt dementsprechend für *bi n.* die Bedeutung 'Bienenschwarm', für *bi f.* 'Biene' an.¹⁸ Die Formen verhalten sich im Bairischen entsprechend, wobei anstelle des Neutrums auch das Maskulinum stehen kann.¹⁹

¹⁸ Schweizerisches Idiotikon. Bd. 4, Sp. 909f.

¹⁹ WBÖ. Bd. 2, Sp. 833. Schmeller. Bd. 1, Sp. 189 u. 226.

Ein entsprechendes Bild ergibt sich auch bei einer erweiteren Einbeziehung von Mundartwörterbüchern. Neben der Individualbezeichnung ‘einzelne Biene’ steht verbreitet auch die Bezeichnung des Bienenvolks als Kollektivum. Ergänzend zu den *n*-losen und *n*-Formen von *Biene* soll auch *Imme* in die Beobachtungen miteinbezogen werden. Eine Vergleichsdarstellung unterschiedlicher Mundartwörterbücher unter diesen Gesichtspunkten kann verdeutlichen, dass sich neben der in der Wortkarte dargestellten Bezeichnungen der einzelnen Biene ein kollektiver Bedeutungsinhalt sowohl für die *Imme*- als auch die *Biene*-Formen entweder alt erhalten oder neu entwickelt hat:

Bedeutung Wörterbuch	‘einzelne Biene’	‘Bienenvolk’	Genus
Nds. Wb. Bd. 2, Sp. 167	-	-	m.
	<i>biene</i>	-	f.
	-	-	n.
Westfäl. Wb. Bd. 1, Sp. 703	-	<i>bie</i>	m.
	<i>bie</i>	-	f.
	-	-	n.
Rhein Wb. Bd. 1, Sp. 582- 585	-	<i>beien</i>	m.
	<i>beie</i>	-	f.
	-	-	n.
Südhess. Wb. Bd. 1, Sp. 828f.	-	<i>biene</i>	m.
	<i>biene</i>	-	f.
	-	-	n.
WOM Bd. 1, Sp. 236a	-	-	m.
	<i>biene</i>	-	f.
	-	-	n.
Schwäb. Wb. Bd. 1, Sp. 1122f.	-	<i>bin</i>	m.
	<i>bi, bein</i>	-	f.
	-	-	n.
Schweiz. Id. Bd. 4, Sp. 909f.	-	-	m.
	<i>bi</i>	-	f.
	-	<i>bi</i>	n.
Schmeller Bd. 1, Sp. 189; 226	-	-	m.
	<i>bein</i>	-	f.
	-	<i>bin</i>	n.
WBÖ Bd. 2, Sp. 833	-	<i>pein</i>	m.
	<i>peie, pein</i>	-	f.
	-	-	n.

Tabelle 2: *n*-lose und *n*-Formen für *Biene* in Mundartwörterbüchern

Bedeutung Wörterbuch	‘einzelne Biene’	‘Bienenvolk’	Genus
Meckl. Wb. Bd. 3, Sp. 954	-	<i>imm</i>	m.
	<i>imm</i> , selten m.	-	f.
	-	-	n.
Nds. Wb. Bd. 6, Sp. 737- 741	-	-	m.
	<i>imme</i> , <i>üimme</i> (gewöhnlich)	<i>imme</i> , <i>üimme</i>	f.
	<i>imm</i> , <i>üimm</i>	<i>imm</i> , <i>üimm</i>	n.
Rhein Wb. Bd. 3, Sp. 1081f.	-	<i>immen</i>	m.
	<i>imme</i>	-	f.
	-	-	n.
Südhess. Wb. Bd. 3, Sp. 893	-	<i>imme</i>	m.
	<i>imme</i>	-	f.
	-	-	n.
Schwäb. Wb. Bd. 4, Sp. 22f.	-	<i>imme</i>	m.
	<i>imme</i>	-	f.
	-	-	n.
Schweiz. Id. Bd. 1, Sp. 234	-	<i>imb</i>	m.
	<i>imbe</i>	-	f.
	<i>imbi</i>	-	n.
Schmeller Bd. 1, Sp. 79f.	-	<i>imp</i>	m.
	<i>imp</i>	-	f.
	-	-	n.

Tabelle 3: *Imme* in Mundartwörterbüchern

Dass sich *Imme* und *Biene*-Formen überwiegend bei der Trennung von Individual- und Kollektivbezeichnungen in den Genera vergleichbar verhalten, kann anhand des Wörterbuchbefundes bestätigt werden. Die Bedeutung ‘einzelne Biene’ wird meist mit dem Femininum ausgedrückt, ‘Bienenvolk, Bienenschwarm’ mit den Maskulina und Neutra. Der Befund entspricht auch der Verteilung im Belegmaterial. Das Maskulinum *Bien* bezeichnet meist den Bienenschwarm.

Aufgrund der Feststellung des ¹DWB, dass das Femininum *Imme* im Spätmittelalter analog zum Femininum *Biene* zur Bezeichnung der einzelnen Biene gebildet wurde²⁰, darf eine vergleichbare Entwicklung von *Bien* m. vermutet werden. Da wie o. a. *Imme* m. für die Bedeutung ‘Bienenvolk, Bienenschwarm’ ab dem Frühneuhochdeutschen ausfällt, ist es möglich, dass *Bien* m. an die entsprechende Bedeutung von *Imme* m. anschließt. Die Bezeichnung *bien* m. für ‘Bienenvolk, Bienenschwarm’

²⁰ ¹DWB. Bd. 4,2. Sp. 2066f.

kann demgemäß seit dem Frühneuhochdeutschen in den Belegtexten gefunden werden.

Daneben zeigte sich, dass *Bien* m. gegenwartssprachlich kein rein verkehrssprachliches Wort ist, sondern fachliche Bindungen aufweist. Die Vorstellung des Imkers und Erfinders Johannes Mehring, die umfassende Organisation innerhalb eines Bienenvolks mit einem einzigen lebenden Gesamtkörper gleichzusetzen, dem *Bi-en*,²¹ führte zur Begriffsübernahme in die Grundlagen der modernen Imkerei. Noch in der 4. Auflage des DUW wird *Bien* m. mit der Angabe 'imkersprachlich' gebucht; weitere gegenwartssprachliche Belege hingegen fehlen.

Die synchronischen-diachronischen Verflechtungen von *Imme* und *Biene* sowie deren *n*-lose Formen in ihren verschiedenen Genusausprägungen erweisen sich als sehr komplex und sind in einem einzelwortorientierten Artikel nicht darzustellen. Das gewählte einzelwortübergreifende Verfahren zeigt die Tendenz der analogen Verteilung von Genus und Bedeutung der *Immen*- und *Bienen*-Wörter in mehreren Teilsystemen. Die aufgezeigten Komplementär- und Parallelentwicklungen von *Imme* und *Biene* sind in einem ²DWB-Artikel jedoch nicht zu vermitteln. Es wäre durchaus wünschenswert, die parallele Betrachtung der onomasiologischen Perspektive stärker zu nutzen und die vielfältigen Zusammenhänge offenzulegen.

Literatur:

Grimm, Jacob: Deutsche Grammatik. Bd. 3. Göttingen 1851. S. 365-367.

Mehring, J.: Das Einwesensystem als Grundlage zur Bienenzucht. Frankenthal 1869.

Schatz, J.: Althochdeutsche Grammatik. Göttingen 1927.

Schier, B.: Der Bienenstand in Mitteleuropa. Leipzig 1939.

Tautz, J.: Phänomen Honigbiene. Heidelberg 2007.

Wörterbücher:

Althochdeutsches Wörterbuch. Auf Grund der v. E. v. Steinmeyer hinterlassenen Sammlungen im Auftrag der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig bearb., Berlin 1968ff.

Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, I-XVI (¹DWB). Leipzig 1854-1960.

Duden. Deutsches Universalwörterbuch. (DUW) Hg. v. d. Dudenredaktion, 4. A. Mannheim 2001.

Fischer, H. Schwäbisches Wörterbuch (Fischer). Auf Grund der v. A. v. Keller beg.

²¹ Mehring. Einwesensystem.

Sammlungen u. mit Unterstützung d. württembergischen Staates, Tübingen 1904-1936.

Gärtner, Kurt (Hg.): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch (MWB)*. Im Auftr. d. Akademie der Wissenschaften u. d. Literatur Mainz u. d. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Stuttgart 2006ff.

Lexer, Matthias: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1872-1878.

Lloyd, A. u. Springer, O. *Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen*, II, Göttingen 1988.

Niedersächsisches Wörterbuch. Hg. v. Dieter Stellmacher u.a., Institut für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, Neumünster 1965ff.

Pfeifer, Wolfgang (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, Berlin 1989.

Rheinisches Wörterbuch. Hg. v. Josef Müller u. a. Bonn; Berlin 1928-1971.

Schmeller, Andreas: *Bayerisches Wörterbuch*. (Schmeller) Neudruck d. 2. A. bei R. Oldenburg 1961 erschienenen Auflage v. Karl Frommann, Aalen 1872-77.

Schweizerisches Idiotikon. *Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Hg. mit Unterstützung d. Bundes u. d. Kantone, Frauenfeld 1881- .

Südhessisches Wörterbuch. Begr. v. Friedrich Maurer. Hessische hist. Kommission Darmstadt, Marburg 1965 ff.

Wörterbuch der bairischen Mundart in Österreich. (WBÖ). *Bayerisch-Österreichisches Wörterbuch: I. Österreich*. Hg. v. Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien 1963ff.

Wörterbuch der obersächsischen Mundarten. (WOM). Begr. v. Th. Frings/R. Große, Sächsische Akademie der Wissenschaften, Berlin 1994-2003.

Wossidlo, R. u. Teuchert, H. *Mecklenburgisches Wörterbuch*. Hg. v. d. Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Neumünster 1942-1998.

V. HARM: Der Artikel BILDUNG im Spannungsfeld von Wort- und Begriffsgeschichte

Der Bearbeiter der Stichwörter *bilden* und *Bildung* sieht sich mit einer umfangreichen Sekundärliteratur konfrontiert, die zumeist aus der Tradition der Begriffsgeschichte und Hermeneutik stammt. *Bildung* gilt mindestens seit Gadamers Darstellung in „Wahrheit und Methode“ als Schlüsselbegriff der Moderne:

„An dem Begriff der Bildung wird am deutlichsten fühlbar, was für ein tiefgreifender geistiger Wandel es ist, der uns mit den Jahrhunderten Goethes noch immer wie gleichzeitig sein, dagegen schon mit dem Barock wie mit einer geschichtlichen Vorzeit rechnen läßt. Entscheidende Begriffe und Worte, mit denen wir zu arbeiten pflegen, empfangen damals ihre Prägung.“²²

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwieweit im ²DWB-Artikel die Prägung dieses „entscheidenden Begriffs“ nachvollzogen werden kann. Folgt man Gadamers Ausführungen zu *Bildung* weiter, wird deutlich, daß auch die hermeneutische Auseinandersetzung mit diesem Begriff zunächst von sprachwissenschaftlichen Einsichten profitiert. So benennt er in engem Anschluß an die grundlegende wortgeschichtliche Untersuchung von I. Schaarschmidt²³ folgende Etappen in der Geschichte von *Bildung*: „[...] sein Ursprung in der mittelalterlichen Mystik, sein Weiterleben in der Mystik des Barock, seine religiös begründete Spiritualisierung durch Klopstocks ‚Messias‘, die das ganze Zeitalter ergreift, und schließlich Herders grundlegende Bestimmung als ‚Emporbildung zur Humanität‘“.²⁴ Kennzeichnend für Gadamers Sicht – und für einen Großteil der philosophisch-hermeneutischen Tradition bis heute – ist vor allem, daß er im Zusammenhang mit der Wortgeschichte von einer „Tiefendimension“ spricht, die der moderne Bildungsbegriff „in sich aufbewahrt“.²⁵ Der Gedanke, daß die Vorgeschichte des Wortes *Bildung* – besonders seine Verwendung in Mystik und Pietismus – dessen aktuellen Gebrauch in irgendeiner Weise mitbestimme, in diesem gewissermaßen aufgehoben sei, findet sich nicht nur bei Gadamer, sondern ist auch der jüngeren Forschungsliteratur nicht fremd: So wird im „Historischen Wörterbuch der Philosophie“²⁶ auf den „Ursprung des [...] Begriffs [...] im mystisch-theologischen und naturphilosophisch spekulativen Bedeutungsfeld“ hingewiesen, und auch das 2007 erschienene „Wörterbuch der philosophischen Metaphern“²⁷ verweist im entsprechenden Artikel

²² Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. 3. Aufl., Heidelberg 1972, (Erstaufl. 1965), S. 9.

²³ Inge Schaarschmidt: *Der Bedeutungswandel der Worte bilden und Bildung in der Literatur-Epoche von Gottsched bis Herder* (Phil. Diss. Königsberg), Elbing 1931.

²⁴ Gadamer, *Wahrheit* (Anm. 1), S. 9.

²⁵ Ebd.

²⁶ *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. von Joachim Ritter, Basel/Stuttgart 1971, Bd. 1, Sp. 921.

²⁷ Käte Meyer-Drawe/Egbert Witte: *Bilden*, in: *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*, hg. von Ralf Konersmann, Darmstadt 2007, S. 61-80.

etymologisierend auf den Zusammenhang zwischen *Bildung* und *Bild*, der für die Begriffsbestimmung bis heute als prägend erachtet wird. In Anlehnung an die Darstellung von Schaarschmidt und in Übereinstimmung mit Gadamers Herangehensweise wird auch in der ausführlichsten und nach wie vor maßgeblichen Aufarbeitung der Geschichte des Bildungsbegriffs, die Rudolf Vierhaus in den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ vorgelegt hat, auf die Vorgeschichte des Wortes und vor allem auf die Rolle von Mystik und Pietismus für die Genese des Bildungsbegriffs verwiesen.²⁸ Wie man sich die aufgeworfenen geistesgeschichtlichen Traditionslinien genau vorzustellen hat, bleibt insgesamt jedoch unklar: Man geht offenbar davon aus, daß z. B. Meister Eckhart oder Paracelsus das Wort *bilden/bildunge* mit einem bestimmten mystisch-philosophischen Gehalt angereichert hätten und dieser gewissermaßen als „Flaschenpost“ durch die Jahrhunderte reist.²⁹ Als nachweisbare Rezeptionslinien sind diese Traditionen wohl nicht gedacht: In einem solchen Fall müßte nicht nur gezeigt werden, daß etwa Klopstock tatsächlich Paracelsus und dieser tatsächlich Meister Eckhart gelesen hätte, sondern vor allem auch, daß die Verwendung von *bilden/Bildung* bei den jeweiligen Autoren signifikant vom zeitgenössischen Sprachgebrauch abweicht und diese Abweichung nur durch die Rezeption des älteren Autors erklärt werden kann. Die überzeugende Nachzeichnung einer solchen Tradierungskette steht bislang aus und ist wohl auch nur schwer zu leisten.

Hält man den Befund des ²DWB-Archivs gegen die begriffsgeschichtlich orientierten Darstellungen, ergibt sich in wesentlichen Punkten ein abweichendes Bild von der Genese des Bildungsbegriffs. Dies mag insofern erwartbar erscheinen, als unterschiedliche Herangehensweisen zu unterschiedlichen Befunden führen: Die Geschichte einer Idee, wie sie die Begriffsgeschichten schreiben, ist eben nicht mit der Geschichte des Wortes, das diese Idee ausdrückt, zur Deckung zu bringen. Dessen ungeachtet bleibt jedoch eine Schnittmenge zwischen der begriffsgeschichtlichen und der wortgeschichtlichen Perspektive: Die begriffsgeschichtlichen Darstellungen kommen ohne Aussagen über den Wortgebrauch nicht aus, und umgekehrt kann auch eine wortgeschichtliche Betrachtung von *bilden* und *Bildung*, die sehr komplexe Konzepte versprachlichen, vor der Geschichte der Ideen, die das Wort bezeichnet, nicht die Augen verschließen. Aufgrund dieser unvermeidlichen Schnittmenge kann es daher sehr wohl aufschlußreich sein, beide Herangehensweisen gegeneinander zu stellen.

²⁸ Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politischen Sprache in Deutschland, hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck, Stuttgart 1972ff., Bd. 1, S. 508-510.

²⁹ Die Vorstellung, Wörter bewahrten jenseits der jeweils aktuellen Bedeutungszuschreibung durch die Sprecher Inhalte gewissermaßen in sich auf, ist selbst metaphorischer Natur: Sprache wird hier als Transportmittel konzeptualisiert (vgl. Michael Reddy: The conduit metaphor – a case of frame conflict in our language about language, in: Metaphor and thought, ed. by Andrew Ortony, 2. Aufl., Cambridge 1993, S. 164-201).

Bei einem solchen Vergleich fällt aus der Sicht des ²DWB-Bearbeiters als markanter Unterschied auf, daß im Archivbefund des ²DWB bzw. in den auf dieser Basis erarbeiteten Artikeln *bilden* und *Bildung* weder der Wortgebrauch der hochmittelalterlichen Mystik noch der des Pietismus die herausgehobene Rolle spielt, die ihm in den begriffsgeschichtlich orientierten Darstellungen zugeschrieben wird. Im Gegenteil, die wortgeschichtlichen Entwicklungsstränge ließen sich gänzlich ohne Rückgriff auf Mystik und Pietismus herausarbeiten. Wenn so z. B. in den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ noch offengelassen wird, „[o]b der moderne Bildungsbegriff aus der Säkularisation des pietistischen Verständnisses von „bilden“ hervorgegangen ist oder von einer Übertragung von „Bildung“ als äußerer Form und Formgebung auf den geistig-seelischen Bereich des Menschen“, ³⁰ so läßt das ²DWB-Archiv keinen Bezug zu pietistischem Wortgebrauch erkennen. Auf der Basis der Archivbelege ist vielmehr mit großer Sicherheit die zweite der in den „Grundbegriffen“ genannten Motivationen zu bevorzugen. Im späten 17. und 18. Jahrhundert gab es in jedem Fall einen ausgebauten Gebrauch von *bilden*/*Bildung* in der Bedeutung ‘etwas gestalten, (um)formen’, vgl. etwa den folgenden Beleg zu *bilden*:

„1647 die eltern (*müssen*) ihrer minderjährigen kinder schuld tragen .., welchen sie .. ihren verstand gleich einem wachs bilden und gestalten können“
HARSDÖRFFER *gesprächsp.* (1641)7,008^a.

Hier wird besonders deutlich, daß ein Bedeutungswandel von ‘etwas formen, gestalten’ zu ‘jmdm. Wissen, Fähigkeiten vermitteln’ als metaphorische Übertragung verstanden werden kann, die auch ohne die Annahme pietistischer Einflüsse plausibel ist. Gegen eine zentrale Funktion des Pietismus im Zusammenhang mit diesem Bedeutungswandel spricht im übrigen auch die Bezeugungsgeschichte: Oetingers vielrezipierte pietistische Schrift „Abriß der evangelischen Ordnung zur Wiedergeburt [...]“, die bei Schaarschmidt sowie in den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ als wortgeschichtlich relevant genannt wird, wurde 1735 veröffentlicht. Der erste Beleg für *bilden* im pädagogischen Sinne ist indes bereits auf 1722 zu datieren, vgl.:

„1722 (*es liegt*) bey den eltern, diesen ungestalten und biegsamen creatures das bild der tugend oder des lasters einzuprägen, sie können mit gleicher mühe aus denselben wackere .. oder aber schwache .. und ungehorsame kinder bilden, denn die aufferziehung ist das model, welches den jungen kindern eine gewisse form giebet“ *discourse* 3,66 B.

³⁰ Geschichtliche Grundbegriffe (Anm. 6), Bd. 1, S. 511. Im weiteren Verlauf des Textes wird allerdings deutlich, daß der Säkularisationsthese der Vorzug gegeben wird.

Der Einfluß des Pietismus auf die Begriffsgeschichte von *bilden/Bildung* dürfte somit weitaus geringer zu veranschlagen sein, als in der begriffsgeschichtlichen Literatur bisher üblicherweise vorausgesetzt wird.

Ein weiterer Punkt, an dem die unterschiedliche Herangehensweise von Wortgeschichte und Begriffsgeschichte besonders deutlich hervortritt, betrifft das Verhältnis zum unmarkierten schriftsprachlichen Gebrauch. Während im ²DWB als einem allgemeinsprachlichen historischen Wörterbuch herausragende individualsprachliche Leistungen in der Regel nicht im Vordergrund stehen, beziehen sich die Werke der Begriffsgeschichte sehr stark auf die Sprache einzelner geistesgeschichtlich bedeutender Sprachteilhaber. Die übliche Denkfigur ist hier wiederum die des Einflusses zwischen Einzelpersönlichkeiten:

„Als Gefühlswort durch KLOPSTOCKS ‚Messias‘ [...] seit 1748 literarisch verbreitet, wird der Begriff, bei WIELAND mit LEIBNIZ' und SHAFTESBURYs Harmoniegedanken, bei SULZER und GELLERT mit der Moralphilosophie der Aufklärung verschmelzend, pädagogisch: ‚Ausbildung‘ der Anlagen, ‚Zubildung‘ zur Tugend, B. des Geschmacks an Mustern“.³¹

Wie jedoch bereits der oben zitierte Beleg von 1722 gezeigt hat, treten im weiteren Sinne pädagogische Verwendungen von *bilden* und *Bildung* bereits vor Klopstocks Messias auf. Dies läßt sich auch durch die folgenden Textstellen untermauern:

„1737 besonders sorget mir vor meinen sohn, Ascan,/ bereichert seinen geist, und bildet seine triebe“ HENRICI *ged. (1727)*4,289.

„1748 alsdenn muß der zwang, als das lezte .. mittel gebraucht werden, wodurch man aber selten was anders erhält, als, daß die kinder .. wenig trieb zum lernen haben. das übrige muß man der zeit und dem naturell überlassen. soviel von der bildung des verstandes und urteils“ SULZER *vers. v. d. erziehung* ²77.

Die Entwicklung von Wörtern wie *bilden* und *Bildung* hin zu pädagogischen Begriffen ist somit weniger auf einzelne geistesgeschichtlich bedeutsame Autoren und deren wechselseitige Einflußnahme zurückzuführen. Vielmehr dürften diese Autoren ihrerseits von semantischen Entwicklungen profitiert haben, die sich bereits in einem breiteren Kreis von Sprachteilhabern ausgebildet hatten.

Das oben angeführte Zitat aus dem Historischen Wörterbuch der Philosophie zeigt eine weitere für philosophisch-begriffsgeschichtliche Darstellungen charakteristische Eigenheit: die Verquickung von Geistesgeschichte und Wortgeschichte. Die Bedeutungsentwicklung wird hier unmittelbar in einen Zusammenhang mit geistigen Strömungen gestellt. Der Gefühlskult und die aufklärerische Moralphilosophie

³¹ Historisches Wörterbuch der Philosophie (Anm. 4), Bd. 1, S. 923.

des 18. Jahrhunderts verschmelzen quasi mit dem Begriff und bringen dessen pädagogische Lesart hervor. Die Problematik dieser Sichtweise wird besonders in dem Artikel *bilden* im jüngst erschienenen „Wörterbuch der philosophischen Metaphern“ virulent, auf den hier abschließend eingegangen werden soll.

In dem genannten Artikel wird unter anderem die These aufgestellt, daß „bilden und einbilden lange Zeit ohne reflexiven Bezug“ blieben (dazu werden Meister Eckhart und Paracelsus als Beispiele genannt). „Das Sichbilden wird erst später und insbesondere für den sogenannten Neuhumanismus des 19. Jahrhunderts zentrales Thema“.³² An dieser These, die den seit Schaarschmidt geläufigen Topos vom Ursprung des Begriffs in Mystik und Naturphilosophie fortführt, fällt auf, daß nicht nur ein wortgeschichtlicher, sondern sogar ein grammatischer Sachverhalt unmittelbar an die Geistesgeschichte zurückgebunden wird. Denn im Klartext ist diese Aussage so zu lesen, daß die Verben *bilden* und *einbilden* erst seit dem Neuhumanismus reflexiv verwendet wurden. Ein kurzer Blick in den ²DWB-Artikel *einbilden*³³ macht jedoch schnell klar, daß reflexive Verwendungen des Verbs spätestens seit dem 15. Jahrhundert belegt sind, vgl.:

„1401/17 denne fleücht sy (*die ‚heilige begerung‘*) hoch, wen sy von libe in der beschaulikeyt ir einbildet dy himmelischin dinge also lustiglichen“ *script. rer. pruss* 2,300.

„1616 die andere art, das schach-bret sich einzubilden, ist diese: [...]“ *Selenus schach-sp.* 111.

Auch *bilden* wird mindestens seit dem Mittelhochdeutschen reflexiv verwendet:

„(E13./A14.jh.) natürlich recht ist, swa die vrucht sich bildet nach ir stamme“
FRAUENLOB V 21,6 *ak.*

Sowohl das Verhältnis von Individual- und Allgemeinsprache als auch das Verhältnis zwischen Ideen- und Sprachgeschichte bleibt in der philosophisch-begriffsgeschichtlichen Tradition somit oftmals unreflektiert. Wortbedeutungen werden hier häufig aus ihrem sprachgeschichtlichen Kontext gelöst und mit der Ideengeschichte kurzgeschlossen.

Wenn eine Schwäche begriffsgeschichtlicher Darstellungen in dem unzureichend geklärten Verhältnis von Individual- und Allgemeinsprache bzw. von Wort- und Geistesgeschichte besteht, so haben die hier genannten Darstellungen auch unbe-

³² Wörterbuch der philosophischen Metaphern (Anm. 6), S. 63. Vgl. auch die Einlassungen zu einer bestimmten Bedeutung bei Paracelsus: „Im Unterschied zum heutigen Sprachgebrauch, der ‚einbilden‘ reflexiv und abschätzig [...] verwendet, meint ‚einbilden‘ bei Paracelsus noch den transitiven Prozeß, in dem ‚jemand jemandem etwas eingibt‘. Er verfolgt mit seiner Naturphilosophie ein auf empirischer Basis fundiertes aufklärerisches Programm [...]“ (ebd., S. 69).

³³ ²DWB Bd. 7, Sp. 521f.

dingte Stärken, die gerade im Kontrast mit den entsprechenden ²DWB-Artikeln deutlich hervortreten. So diskutiert bereits Gadamer das Verhältnis der Begriffe *Bildung*, *Kultur* und *Formation*.³⁴ Das ²DWB kann feldhafte Beziehungen dieser Art aufgrund seiner einzelwortorientierten Konzeption nicht bzw. nicht ausreichend darstellen. Gleiches gilt für die Beschreibung diskursiver und sprachreflexiver Zusammenhänge: In fast allen begriffsgeschichtlichen Untersuchungen wird auf die wichtige Schrift Moses Mendelssohns hingewiesen, der die Wörter *Bildung*, *Kultur*, *Aufklärung* als Neologismen identifiziert und deren Verhältnis untereinander zu klären versucht.³⁵ Vor dem Hintergrund der im Göttinger ²DWB-Teil vorgegebenen Belegabbildung, die nur ein Zitat pro Jahrhunderthälfte zuläßt, mußte auf die entsprechende Textstelle zugunsten des früheren und ebenfalls zentralen Herder-Zitats verzichtet werden. Überhaupt kann gerade das 19. Jahrhundert, in dem sich eine breite Diskussion des Bildungsbegriffs entfaltet, aufgrund dieses sehr strikten Rasters der Textstellenwiedergabe nur unzureichend dokumentiert werden. Daß das ²DWB hier wesentliche begriffsgeschichtliche Entwicklungslinien nicht nachzeichnen kann, ist jedoch nicht nur auf technische Faktoren wie die Frequenz der Belegwiedergabe zurückzuführen, sondern wird vor allem durch konzeptionelle Vorgaben bestimmt: Es kann nicht Aufgabe eines vom Althochdeutschen bis in die Gegenwart reichenden Sprachwörterbuchs sein, etwa Hegels Differenzierung zwischen *praktischer* und *theoretischer Bildung*, die Besonderheiten von Goethes Bildungsideal oder die sich durch das ganze 19. Jahrhundert ziehende Diskussion um Gehalt und Umfang der *allgemeinen Bildung* auszubreiten. Von Seiten des ²DWB ist hier nicht viel mehr zu leisten, als durch einen Verweis auf die entsprechende begriffshistorische Literatur dem Nutzer die Möglichkeit zu geben, weitergehende Recherchen eigenständig durchzuführen. Es wäre allerdings auch umgekehrt zu wünschen, daß von Seiten der begriffsgeschichtlichen Forschung häufiger auf das ²DWB als wichtige Quelle für spezifisch wortgeschichtliche Informationen zurückgegriffen wird, als bisher üblich. Manche Abschreibetradition würde dadurch obsolet.

³⁴ Gadamer, *Wahrheit* (Anm. 1), S. 8.

³⁵ Vgl. *Geschichtliche Grundbegriffe* (Anm. 7), S. 508.

S. ELSNER-PETRI: **Phraseologie in historischen Wörterbüchern**

(1.) Einführung

Die Phraseologie macht zwar einen erheblichen Teil sprachwissenschaftlicher Forschungen aus, doch die Mehrheit der Publikationen beschränkt sich auf die Gegenwartssprache; grundlegende Aspekte der historischen Phraseologie bleiben vielfach unberücksichtigt:

„Phraseologismen bilden den Schwerpunkt nur einzelner kleinerer Untersuchungen mit literaturhistorischem Schwerpunkt, die punktuell greifen und wenig über die Besonderheiten der älteren Phraseologismen aussagen. Im Mittelpunkt stehen allerdings solche wichtigen Fragen wie das Funktionieren der Phraseologismen in älteren Texten, die Möglichkeiten ihrer Identifizierung und die pragmatistischen Besonderheiten der Verwendung.“³⁶

Solche Fragen sind gerade auch für die historische Lexikographie zentral und bislang alles andere als hinreichend geklärt. Vor allem Wörterbücher, die sich auf die einzelne lexikalische Einheit konzentrieren, befinden sich diesbezüglich in einem grundsätzlichen Konflikt: Denn Wörter stehen eben nicht isoliert in Texten, sondern entwickeln über verschiedene Arten von Verbindungen spezifische semantische Relationen, die es zumindest teilweise lexikographisch zu beschreiben gilt. In besonderem Maße trifft dies auf Adjektive zu³⁷, was sich am jüngst bearbeiteten *blau* veranschaulichen lässt. Würde man bei diesem Farbadjektiv feste Verbindungen aussparen, reduzierten sich die Bedeutungspositionen auf zwei Stränge:

1. *in der blauen farbe:*

Belege:

„Er saß auf dem blauen Sofa“

„Der Himmel war herrlich blau“

„Sie ritt in die blaue Nacht hinaus“

„In der blauen Stunde stand ein Wildschwein neben der Schonung“

„Der August war blau und warm“

„Sie schlug ihn grün und blau“

„Von seiner Auseinandersetzung zeugte nur noch ein blauer Fleck“

³⁶ <http://www.hifos.uni-trier.de/Forschungsstand.htm> [30.10.08].

³⁷ „Für solche außersememischen ‚Bedeutungen‘ im Göttinger Teil des Grimmschen Wörterbuchs lassen sich grob die folgenden Typen umschreiben. Vielfach entspricht eine ‚Bedeutung‘ einer groben Beleggruppenumschreibung aufgrund übereinstimmender Kollokationsmerkmale. Man kann hier auch von Prototypen sprechen. Solche ‚Bedeutungen‘ stellen sememähnliche Komplexe dar, die auf der Ebene der Sprachgebrauchsnorm angesiedelt sind. Häufig sind solche Gruppenbildungen bei Adjektiven zu beobachten, deren angemessene semantische Beschreibung gar nicht zu leisten wäre, wenn nicht die Beziehung zwischen dem Adjektiv und seinen Kollokationsklassen zum Gegenstand der Bedeutungsbeschreibung gemacht würde.“ Leitlinien für die Wörterbucharbeit; S. 128.

2. *unscharf, benebelt:*

Belege:

„Nachdem die Versammlung bereits eine halbe Stunde alt war, entdeckte er, der bisher seine Augen gläubig und blau auf das Rednerpult gerichtet gehalten, am grünweiß verkleideten Vorstandstisch den Dichter Servatius Nießen“

„völlig blau torkelte er aus der Kneipe auf die Straße“

„was geschehen würde lag in blauer Zukunft“

Doch die oben zugeordneten Belege lassen keinen Zweifel daran, dass ein Erklärungsbedarf über die beiden semantischen Beschreibungen hinaus besteht:

So steht die Verbindung *blauer Himmel* häufig für schönes, sonniges Wetter, korrespondierend mit dem *blauen August*, der demnach von freundlichem, warmen Wetter geprägt sein dürfte. Dementgegen wird die *blaue Stunde* anstelle von *Dämmerung* gebraucht, und mit der *blauen Nacht* wird eher eine dunkle Variante der blauen Farbe bezeichnet.

Der Eindruck manifestiert sich durch die Belege unter 2: Jemand, der *blau blickt*, schaut möglicherweise naiv, unwissend oder verständnislos, die *blaue Zukunft* ist etwas, von dem man noch nicht ahnen kann, was auf einen zukommt und derjenige, der aus der Kneipe torkelt ist natürlich betrunken.

Dieser Befund stellt den Lexikographen vor eine Reihe von Problemen:

Wie detailliert sollen Gebrauch und damit einhergehende Bedeutungen aufgefächert werden?

Welche Verbindungen stellt man sinnvollerweise dar?

Wie kategorisiert man diese und welche sind im „eentlichen“ Sinne „phrasologisch“?

Und letztlich an welcher Stelle des Artikels oder des Wörterbuchs allgemein sollen die ausgewählten Wendungen abgebildet werden?

Um den Strukturvorgaben des ²DWB einerseits und dem idiomatischen Charakter des Farbadjektivs³⁸ andererseits gerecht zu werden, wurden im Artikelaufbau semasiologische wie kollokative Aspekte berücksichtigt und an ganz unterschiedlichen Stellen des Artikels dargestellt.³⁹ Die Hauptgliederungsebene bleibt zunächst semasiologisch: Die beiden oben aufgeführten Bedeutungen bilden den semantischen

³⁸ Vgl. Altmann: Zur Semantik der Farbadjektiva im Deutschen; in: Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag. Hg.: Wolfgang Schindler, Jürgen Untermann. Berlin, New York 1999; S. 1-21.

³⁹ Damit entspricht der ²DWB-Artikel teilweise Altmanns Fazit: „Eine [...] Bedeutungsbeschreibung sieht dann natürlich anders aus als die bisher gewohnten. Sie wird zuverlässig die Kollokationen angeben und dabei auch die emotionale Besetzung berücksichtigen können, deren Bedeutung für die sprachliche Präsenz eines Ausdrucks und seine Entwicklungsdynamik offenkundig ist.“ Altmann: Zur Semantik der Farbadjektiva im Deutschen; S. 19.

Überbau (A, B), der im Weiteren denotatsbezogen, nach kollokativen Gruppen aufgefächert wird.

A *in der blauen farbe: eine bestimmte der drei primärfarben nicht rot, nicht gelb, sondern blau:*

1 *in bezug auf gegenstände, die eine blaue färbung aufweisen:*

2 *in bezug auf natur-, licht- und sphärische erscheinungen.*

a *zur beschreibung des farbeindrucks bestimmter lichtverhältnisse.*

α *dunkel; dämmerig. häufig verbindungen wie blaue nacht, blaue stunde (dämmerung):*

β *hell, freundlich, sonnig. häufig in verbindungen wie blauer tag, blauer himmel:*

b *zur beschreibung des farbeindrucks von himmel, wasser und gasförmigem:*

c *zur beschreibung des farbeindrucks der unbestimmten ferne. häufig in verbindung mit ferne f. (s. ferne f.):*

3 *in bezug auf (meist positive) stimmungen, poetische beschreibung synästhetischer sinneseindrücke:*

4 *in bezug auf die verfärbung von körper, fleisch.*

a *zur beschreibung von (ver-)färbungen des (menschlichen) körpers z. b. durch sauerstoffmangel, erfrieren, schlagen oder quetschen. häufig in verbindung mit schlagen, flecken:*

b *zur beschreibung einer durch eine bestimmte zubereitungsart, meist sieden oder dämpfen hervorgerufenen färbung, konsistenz von fleisch, fisch. vgl. franz. (mettre) [...] au bleu:*

B *unscharf, ohne klare grenze.*

1 *realitätsverzerrend.*

a *falsch, trügerisch. häufig in den kollokationen wie blauer dunst, blaue ente (s. ²DWB):*

b *naiv, dumm:*

2 *ungenau, nebulös:*

3 *betrunken:*

C *phraseologischer gebrauch.*

weitere verbindungen sind unter dem jeweiligen nomen regens zu finden.

1 *in verbalen verbindungen.*

– jmdn. braun und blau, grün und blau schlagen, prügeln u. dgl., jmdm. durch schläge prellungen und blutergüsse zufügen, intensiv schlagen:

– ein blaues wunder erleben, hören sehen u. ä., überraschung, etwas unerwartetes erfahren:

– jmdm. wird blau vor den augen jmd. verliert das bewusstsein, jmdm. wird schwindelig:

2 *in nominalen verbindungen.*

– blaue milch milch die aufgrund von entfettung oder bakterienbefall bläulich schimmert:

– blauer montag arbeitsfreier tag; diverse feiertage wie rosenmontag, montag der karwoche. jünger vor allem bezugnehmend auf historische kontexte sowie in ma.:

– blaue jungs matrosen, in blauen uniformen:

- blauer teufel *fluch*, bezeichnet etwas negatives. auch als interjektion:
- aus blauer luft, aus blauem himmel, in die blaue luft u. ä. *unerwartet, aus dem, ins nichts*:

Doch wird die semasiologische Gliederungsebene durch das syntagmatische Kriterium bei C durchbrochen: An dieser Position werden jene Verbindungen zusammengefasst, die eine relativ hohe Festigkeit aufweisen und/ oder zum Kern des entsprechenden phraseologischen Paradigmas gezählt werden können sowie den übrigen Bedeutungen nicht zuzuordnen sind. Wobei nicht unbedingt alle diese Kriterien auf jedes Syntagma zutreffen müssen: So ließe sich z. B. *jmdn. braun und blau, grün und blau schlagen, prügeln* scheinbar problemlos unter Bedeutung 4a buchen. Jedoch wogen das Kriterium der Festigkeit und die damit einhergehende Geläufigkeit schwerer, so dass es sinnvoller erschien, die Wendung im phraseologischen Teil anzusprechen.

Zwar schien im Rahmen dessen, was die Vorgaben des ²DWB erlauben, mit der oben dargestellten Konstruktion ein maximaler Informationsgrad, was Bedeutungen und Gebrauch betrifft, erreicht, doch wäre es verfehlt, von einem systematischen Verfahren mit Phraseologismen zu sprechen. Dies deckt sich im Kern mit dem, was in den wenigen Texten über Phraseologismen in Wörterbüchern kritisiert wird.⁴⁰ Da sich diese aber mehrheitlich mit synchroner, meist gegenwartssprachlicher Lexikographie beschäftigen, möchte ich im Folgenden meinen Fokus auf die historische lenken, die sich hinsichtlich phraseologischer Fragestellungen mit anderen Problemen konfrontiert sieht: Dürftige Bezeugungssituationen erlauben keine Rückschlüsse aufgrund quantitativer Befunde, außerdem verschließen sich ältere Sprachstufen sowie damit einhergehende besondere Textsorten der eigenen Sprachkompetenz.⁴¹ Wie solchen Herausforderungen im ²DWB begegnet wird und welche konzeptionsbedingten Probleme sich darüber hinaus ergeben, soll anhand von arbeitspraktischen Beispielen aufgeschlüsselt werden. Im Anschluss wird über einen Vergleich mit anderen konzeptionell ähnlichen Wörterbüchern der Umgang mit Phraseologismen auf die spezielle Situation der historischen, diachronen bzw. panchronischen Wörterbücher hin zugespitzt.

(2.) Phraseologismen im ²DWB

Die Richtlinien zur Neubearbeitung des DWB sehen eine „Berücksichtigung der Phraseologismen [...] nur für wichtige Wendungen“⁴² vor. Dem hohen Maß an Idiomatizität von Sprache wird im ²DWB Rechnung getragen, indem zum einen

⁴⁰ Vgl. z. B. Stantcheva: Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern.

⁴¹ Vgl. zu den methodischen Schwierigkeiten historischer Phraseologismen: Friedrich: Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen; S. 14f; Burger/ Linke: Historische Phraseologie; S. 743.

⁴² Leitlinien für die Wörterbucharbeit; S. 36.

jene kollokativen Elemente⁴³, die als lexikalisiert angesehen werden können, und zum anderen zumindest die charakteristischen phraseologischen Stränge des jeweiligen Lemmas angesprochen werden⁴⁴. Definitorisch werden verschiedene phraseologische Muster wie Sprichwörter, Redensarten und Formeln unterschieden.⁴⁵ Bei Wörtern mit besonders ausgeprägtem idiomatischen Gebrauch, werden seit der F-Strecke derlei Wendungen unter einem eigenen, abschließenden Gliederungspunkt subsumiert. Der Rezipient hat so die Möglichkeit, Wendungen auf einen Blick zu erfassen, ohne sie erst umständlich bei der entsprechenden Bedeutungsposition suchen zu müssen, was vor allem dann schwierig wird, wenn dem Nutzer die Bedeutung des Syntagmas nicht von vornherein bekannt ist. Es verwundert daher nicht, dass dieser Abbildungsansatz in der Forschungsliteratur meist favorisiert wird.⁴⁶ Dieser eklatante Vorteil in der Handhabung kann meiner Meinung nach auch durch das Gegenargument, motivierte Phraseologismen würden auf diese Weise künstlich von der entsprechenden Bedeutung getrennt⁴⁷, nicht ausgehebelt werden. Problematisch an der Lösung des ²DWB erscheint für den Nutzer vielmehr die implizierte Heterogenität, denn einzeln auftretende phraseologische Elemente und Kollokationen erhalten nach dieser Regelung nur eine eigene Artikelposition, sofern sie sich nicht zu einer der Bedeutungen des Lemmas stellen lassen.

(2.1) Mikrostrukturelle Zuordnung der Phraseologismen im ²DWB

Was die Zuordnung fester Verbindungen zu einem bestimmten Stichwort betrifft, so gilt in der Regel das Nomen-Regens-Prinzip mit all seinen in der Forschungsliteratur hinreichend diskutierten Problemen, die hier nicht im einzelnen aufgerollt werden sollen.⁴⁸ Eine ²DWB-spezifische Tücke sei jedoch erwähnt, die sich schlicht daraus ergibt, dass die Neubearbeitung mit dem Buchstaben F endet. Würde man konsequent nach dem Nomen-Regens-Prinzip verfahren, dürfte man beim Adjektiv *blau* so gut wie keine der Verbindungen ansetzen: Die *blaue Milch* müsste unter *Milch*, der *blaue Montag* unter *Montag* usw. gebucht werden. Um zu vermeiden, dass die betreffenden Kollokationen aus der Neubearbeitung herausfallen, wurden in diesem Fall diejenigen bei *blau* angesetzt, deren Nomen Regens im ²DWB nicht bearbeitet werden kann. Alle übrigen wie z. B. der *blaue Brief*, *blaue Blume* oder *mit*

⁴³ Unter Kollokationen werden „in der Sprachgebrauchsnorm feste syntagmatisch-semantische Bindungen zweier Lexeme“ verstanden. (Leitlinien für die Wörterbucharbeit; S. 229.)

⁴⁴ Leitlinien für die Wörterbucharbeit; S. 134.

⁴⁵ Sprichwort: „ein populärer, leicht faßlich formulierter Spruch, dessen Inhalt sich auf allgemeine Lebensweisheiten, Moral oder Sitten bezieht“

Redensart: „eine phraseologische Verbindung, die keine syntaktisch geschlossene Einheit im Text bildet, sondern als Syntagma in einen Text eingebettet werden muß“

Formeln: „phraseologische Einheiten, die vielfach eine paarige Grundstruktur zeigen, die durch Reim oder Betonungsverhältnisse unterstützt wird“ (Leitlinien für die Wörterbucharbeit; S. 133f.)

⁴⁶ Stantcheva: Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern; S. 45.

⁴⁷ Burger: Phraseologismen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern; S. 595.

⁴⁸ Stellvertretend für die Schwierigkeit der Zuordnung sei hier das folgende Beispiel aus DUDEN. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. erwähnt: *sich grün und blau ärgern* ist unter *ärgern* angesetzt, *jmdn. grün und blau schlagen* dagegen unter *grün*. vgl. die Verweise auf S. 114.

einem blauen Auge davonkommen werden bei dem entsprechenden Stichwort abgehandelt, worauf einleitend verwiesen wird:

C *phraseologischer gebrauch.*

weitere verbindungen sind unter dem jeweiligen nomen regens zu finden.

Bei dieser Lösung wird der Informationsgehalt der Einheitlichkeit vorgezogen, doch leider werden dabei phraseologische Blöcke sowohl auseinandergerissen als auch künstlich zusammengefügt. Irritierend muss es zudem auf den Benutzer wirken, dass eine Verbindung wie *mit einem blauen Auge davonkommen* unter *Auge* zu finden ist, *jmdm. wird blau vor den Augen* aber unter *blau*. Dies ist zum einen dem Aufbau des einzelwortbezogenen Korpus und zum anderen der Bearbeitung des Materials in zwei verschiedenen Arbeitsstellen geschuldet.

Es wäre wünschenswert, wenn die der Neubearbeitung zugrunde liegenden konzeptionellen Entscheidungen Nutzern in einem Vorwort zugänglich gemacht würden. Denn dass solche Strukturen nicht selbsterklärend sind, ist ebenso wenig eine neue wie überraschende Erkenntnis⁴⁹, gleiches gilt für die unterschiedlichen Formulierungsmuster, von denen im ²DWB nicht selten Gebrauch gemacht wird.

(2.2) Formulierungsmuster

Die untenstehenden Lemmata aus dem F-Band sowie den ersten bearbeiteten Teil vom Buchstaben B verbindet ein ausgeprägter phraseologischer Gebrauch, der es (den Bearbeitungsrichtlinien entsprechend) erforderte, diesen eigens anzusetzen.

Lemma	Formulierung
¹ Fahren <i>vb.</i>	2 <i>sich bewegen.</i> e <i>in idiomatischen verbindungen.</i> – [...] ⁵⁰
Faden <i>m.</i>	3 <i>zahlreiche phraseologismen und redewendungen. von 1 her vor allem durch antike und mythologische vorstellungen, das handwerkliche verknüpfen, verbinden und aufreihen sowie die äußere beschaffenheit eines fadens motiviert.</i> a <i>reihenfolge, abfolge von handlungen oder gedanken, gedankengang. häufig in syntagmen wie [...]</i> b <i>etwas kleineres, geringeres, gar nichts.</i> α [...] β [...]

⁴⁹ Vgl. Burger: Phraseologismen in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern; S. 595. Außerdem auch Stantcheva: Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern. u. a.

⁵⁰ [...] steht in dieser Tabelle als Platzhalter für die abgebildete feste Verbindung.

Lemma	Formulierung
	<p>c <i>bildungssprachliche verwendungen im anschluss an antike und mythologische motive.</i></p> <p>α [...]</p> <p>β [...]</p> <p>d <i>verbindungsline, anknüpfungspunkt. in syntagmen wie [...]</i></p>
Fallen <i>vb.</i>	<p>IV <i>feste kollokative verbindungen und phraseologismen. überwiegend im anschluss an bewegungsvorstellungen (I, II), vorwiegend jünger auch im anschluss an die vorstellung eines spezifischen so seins (III).</i></p> <p>– [...]</p>
Faß <i>n.</i>	<p>2 <i>größerer zylindrisch, in der mitte bauchig geformter behälter, meist aus dauben und böden bestehend und von reifen zusammengehalten.</i></p> <p>c <i>phraseologischer gebrauch.</i></p> <p>– [...]</p>
Faust <i>f.</i>	<p><i>phraseologische verbindungen.</i></p> <p>– [...]</p>
Feder <i>f.</i>	<p>E <i>phraseologisch.</i></p> <p>– [...]</p>
Feld <i>n.</i>	<p><i>zahlreiche feste verbindungen.</i></p> <p>– [...]</p>
Frage <i>f.</i>	<p>5 <i>in festen verbindungen.</i></p> <p>a [...]</p> <p>b [...]</p>
Fressen <i>vb.</i>	<p><i>phraseologische verwendungen im anschluss an 1.</i></p> <p>– [...]</p>
Freund <i>m.</i>	<p><i>feste verbindungen.</i></p> <p>– [...]</p>
Friede <i>m.</i>	<p>E <i>in festen verbindungen.</i></p> <p>1 <i>phraseologisch.</i></p> <p>– [...]</p> <p>2 <i>in formelhafter verbindung mit synonymen.</i></p> <p>– [...]</p>
Fuchs <i>m.</i>	<p>6 <i>phraseologischer gebrauch.</i></p> <p>– [...]</p>
Furcht <i>f.</i>	<p><i>feste verbindungen.</i></p> <p>– [...]</p>
Fuß <i>m.</i>	<p>6 <i>in zahlreichen festen verbindungen.</i></p> <p>a <i>in festen verbindungen mit einem verb.</i></p> <p>– [...]</p>

Lemma	Formulierung
	b <i>in einer nominal- oder präpositionalgruppe.</i> – [...]
Blatt <i>n.</i>	5 <i>phraseologischer gebrauch.</i> – [...]
Blau <i>adj.</i>	C <i>phraseologischer gebrauch.</i> <i>weitere verbindungen sind unter dem jeweiligen nomen regens zu finden.</i> 1 <i>in verbalen verbindungen.</i> – [...] 2 <i>in nominalen verbindungen.</i> – [...]

Die Bandbreite der Begrifflichkeiten erstreckt sich von „feste verbindungen“ über „phraseologischer gebrauch“ bis „feste kollokative verbindungen“, ohne dass diese an irgendeiner Stelle gegeneinander abgegrenzt würden. Unklar bleibt auch, inwiefern sich hinter diesen Bezeichnungen überhaupt eine terminologische Absicht verbirgt. In der Vielschichtigkeit der sprachlichen Handhabung der Phraseologismen spiegelt sich nicht zuletzt deren strukturelle Komplexität wider. Ferner resultiert der individuelle Sprachgebrauch aus den verschiedenen Zugriffsweisen der Bearbeiter auf phraseologische Gruppen.

(2.3) Organisation phraseologischer Gruppen im ²DWB

Bei einigen Lemmata wie *Faden*, *Friede*, *Fuß* und *blau* nehmen die Bearbeiter innerhalb der Gruppe fester Verbindungen Hierarchisierungen vor. Dies bietet sich an, wenn sich Phraseologismen z. B. nach syntaktischen Kriterien selektieren lassen, wie bei *Fuß*: in Verbindungen „mit einem verb“ (*auf dem Fuße folgen*) sowie Verbindungen „in einer nominal- oder präpositionalgruppe“ (*trockenen Fußes*). Auf den jeweiligen syntaktischen Überbau unter a und b folgen die entsprechenden Wendungen in einzelnen Strichmarken:

a in festen verbindungen mit einem verb.

– jmdn., etwas unter die füße treten (*u. ä.*) *jmdn., etwas unterwerfen. seit dem 19. jh. auslaufender gebrauch:* (v1022) *scadele trettônt under fûoze* [...]

– seinen fuß in etwas setzen (*u. ä.*) *sich wohin begeben, auch sich etablieren:* (12. jh.) [...]

usw.

Entgegen der auf Stichwortebene üblichen semasiologischen Praxis des ²DWB enthalten die vorangestellten Positionen a und b ausschließlich syntaktische Informationen. Erst bei den einzelnen Strichmarken werden den in recte gesetzten phraseologischen Verbindungen die entsprechenden Bedeutungsangaben nachgestellt. Ihre

Reihenfolge ist durch die Erstbezeugungen vorgegeben, so dass die älteste den Beginn der Abfolge bildet.

Neben der grammatischen Organisation werden auch andere Versuche unternommen, Phraseologismen in eine Ordnung zu bringen, wie z. B. bei *Faden*. In der für den F-Band des ²DWB eher ungewöhnlichen Lösung wird bei dieser phraseologischen Gruppe ein semasiologischer sowie im weitesten Sinne inhaltlicher Zugriff versucht. So wird bei b zunächst eine Bedeutungsangabe formuliert; darauf folgen unter griechischen Gliederungsmarken die Syntagmen, deren Bedeutung noch zusätzlich spezifiziert wird:

b *etwas kleines, geringes, gar nichts.*

α nicht einen faden *gar nichts*: [...]

β da beißt die maus keinen faden (ab) *daran ändert sich nichts*: [...]

Da sich die Verbindungen unter c semantisch nicht mehr greifen lassen, wird die gemeinsame Motivierung (nämlich aus mythologischen und antiken Bildern) vorge-schaltet.

c *bildungssprachliche verwendungen im anschluß an antike und mythologische motive.*

α am (seidenen) faden hängen *sich in einem kritischen zustand mit ungewissem ausgang befinden*: [...]

β den faden (des lebens, des schicksals) spinnen, abschneiden, brechen *u. ä. nach dem 19. jh. vom bild der parzen und nornen gelöst und im übergang zu d*: [...]

Der Vorteil dieser Gliederung liegt in ihrem hohen Informationsgehalt zu Semantik und Motivierung der Phraseologismen, doch konnte sie in sich nicht konsequent durchgehalten werden, da die semantische Klassifikation eben nicht überall möglich war. Gleichzeitig wird hier ein sehr versierter Nutzer vorausgesetzt, der in der Lage sein muss, *am seidenen Faden hängen* auf mythologische Gegebenheiten zurückzuführen, um diese Verbindung auf Anhieb zu finden. Wobei das Prinzip der Bezeugungschronologie, dem das ²DWB unterliegt, ja ohnehin schon das Ausfindigmachen einer gesuchten Wendung erschwert.

Derart aufgefächerte phraseologische Gruppen bilden wie zuvor angedeutet die Ausnahme im Göttinger F-Band sowie den bislang im Buchstabenbereich B bearbeiteten Teilen; die meisten werden bezeugungschronologisch unter einer einzigen Position abgebildet (vgl. *fahren, fallen, Faß, Faust, Feder, Feld, fressen, Freund, Fuchs, Furcht, Blatt*), die in einzelnen Fällen zu einer Bedeutung gestellt wird, wie bei *Faß* und mehrheitlich den Schluss einer Gliederung ausmacht (vgl. *blau*).

Trotz der Heterogenität auf den übergeordneten Strukturebenen zeichnet sich die Darstellung der einzelnen Phraseologismen durch die einheitliche Reihenfolge - erst

das Syntagma in recte und dann das kursiv gekennzeichnete erläuternde Bedeutungselement - aus.

Diese Vorgehensweise deckt sich teilweise mit der in den Berliner Lieferungen; daneben lassen sich von Göttingen abweichende Varianten ausmachen, wie z. B. bei *Augapfel*. Die Gliederungsmarke 2 des Stichwortes *Augapfel* fasst die festen Verwendungen folgendermaßen zusammen:

2 in aus 1 herzuleitenden bildl. u. redensartl. wendungen, in denen auf empfindlichkeit u. wert des auges abgehoben wird, meist in anlehnung an bibl. bildlichkeit vgl. etwa 5. Mose 32,10 u. ps. 17.8:

Hier bringt der Bearbeiter zunächst die Belege auf einen gemeinsamen semantischen Nenner und klärt des Weiteren die Motivierung des bildlichen und phraseologischen Gebrauchs von *Augapfel*. Daran lässt er eine Belegreihe mit ganz verschiedenen Verbindungen anschließen. Es ist zwar sinnvoll, dem Benutzer den semantischen Zusammenhang zwischen phraseologischer Verwendung auf der einen und bildhaft übertragener auf der anderen Seite deutlich zu machen. Doch durch die Vermischung beider in den Belegen kann nicht gezeigt werden, um welche Verwendung es sich jeweils handelt. Zudem bleiben Bezeugungsgeschichte sowie spezifische Bedeutungen der Syntagmen im Dunkeln. Ein Beleg wie „dieses buch ist ein kleinod, ein geschenk gottes, das man hütet wie seinen augapfel“ steht neben „das weiße kind, der augapfel der westlichen kultur“. In Göttingen würde man in solchen Fällen zu stärkerer Unterscheidung neigen.

Die Ausführungen konnten zeigen, dass im ²DWB unterschiedliche Methoden angewendet werden, um Phraseologismen darzustellen, was sich bisher vor allem auf die strukturelle Ebene auswirkte. Die strukturellen Schwierigkeiten hinsichtlich der Zuordnung, der Gliederung sowie der sprachlichen Kennzeichnung phraseologischer Einheiten deckt sich im Wesentlichen mit denen der synchronen, gegenwartssprachlichen Print-Wörterbücher.⁵¹ Die spezifisch die historische Lexikographie betreffenden Probleme kommen demnach an anderer Stelle zum Tragen. Um zumindest einige herauszuarbeiten, möchte ich nun den Blick über das ²DWB hinaus auf zwei andere historische Wörterbücher lenken, indem ich die jeweilige Realisierung des phraseologischen Gebrauchs von *Blatt* in den betreffenden Wörterbüchern einander gegenüberstelle.

(3.) Phraseologismen in diachron ausgerichteten Wörterbüchern: Ein Vergleich

Im ²DWB werden die teilweise schon früh bezeugten Wendungen in einer nicht weiter segmentierten Position abgebildet:

⁵¹ Vgl. hierzu die Studie von Stantcheva: Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern. u. a.

Blatt n.

[...]

5 *phraseologischer gebrauch.*– kein blatt vor den mund, das maul nehmen, legen o. ä., *keine scheu haben, etwas, eine meinung auszusprechen:*

(v1209)

[...]

2004

– das blatt wendet sich, kehrt sich um, das blatt wenden, *etwas, eine situation verändert sich. meist reflexiv:*

v1510 P

[...]

2005

– das blatt schießt jmd., *zu einer erkenntnis gelangen; etwas mit schrecken, bestürzung feststellen:*

1562-64 P

[...]

1849 P

– vom blatt *von einer vorlage ausgehend, meist ohne vorheriges üben, aus dem stegreif. häufig in zusammenhang mit musizieren und vortragen:*

1741 P

[...]

2006

– | ein unbeschriebenes blatt, *unbekannte person, sache:*

1857 P

[...]

2006

– ein unbeschriebenes blatt, *person, sache, die sich nichts hat zu schulden kommen lassen, unbedarf, unerfahren ist:*

1863

[...]

1988 P

– | auf einem anderen blatt stehen, *nicht in diesen zusammenhang gehören, ein anderes thema darstellen; seit ende des 20. jh. vor allem mit der konnotation ‚zweifelhaft sein‘:*

1863 P

[...]

2003 □

Da es sich beim Wörterbuch von Moriz Heyne sowie dem Deutschen Wörterbuch von Hermann Paul ebenfalls um historische Wörterbücher mit dem gleichen diachronen bzw. panchronen Objektbereich handelt, sind diese noch am ehesten mit

dem ²DWB hinsichtlich der Phraseologismenabbildung in Relation zu setzen. Heynes Wörterbuch steht dem DWB jedoch strukturell deutlich näher.

Was beim ²DWB in einer großen Schublade mit Kennzeichnung „phraseologischer gebrauch“ untergebracht wird, wird bei Heyne an den einzelnen Bedeutungspositionen abgebildet. Alle im ²DWB aufgenommenen Verbindungen finden sich auch in Heynes Artikel *Blatt*, allerdings entsprechend an unterschiedlichen Stellen, mit verschiedenen Markierungen.

Bei der Bedeutung „1) blatt *an Pflanzen*“ schließt an deren Belegreihe der Hinweis „*bildlich*: mir schiszt das blatt, *geht die Erkenntnis auf*“ ohne Textnachweise an. Unmittelbar darauf folgt: „*die Redensart*: kein blatt für den mund nehmen [Belege] = *nicht schambhaft zögern zu sprechen, scheint frei nach der biblischen Erzählung vom ersten Menschenpaare, das seine Nacktheit mit Feigenblättern verhüllt (1. Mos. 3, 7), herausgebildet*.“ Die Einbettung der phraseologischen Verbindungen in die Bedeutungsstruktur führt zur bereits kritisierten Unübersichtlichkeit. Gerade bei vollständig idiomatisierten Verbindungen wie *kein Blatt vor den Mund nehmen* ist es für den Rezipienten kaum zu entscheiden, ob diese nun z. B. bei der Bedeutung *Pflanzenblatt* oder *Blatt Papier* angesetzt sein könnte. Hinzu kommt, dass dem Leser gegenwartssprachlich nicht mehr gebräuchliche Wendungen in einem solchen Artikelaufbau, der zusätzlich noch unter dem Druckbild leidet, schlicht verloren gehen könnten. Gleichzeitig wird die Erschließung der festen Wendungen durch die variantenreiche Terminologie erschwert: Der Nutzer kann sich bei einer Suche in den Artikeln nicht auf eine bestimmte Kategorie wie „feste Verbindungen“ o. ä. verlassen. Denn neben den beiden o. g. Formulierungen verwendet Heyne an anderer Stelle auch:

in einer Reihe von Bildern oder Redensarten (Faden)
in mannigfachen Wendungen (fallen)
in festen Wendungen und Redensarten (Faust)
sprichwörtlich (Feder)
viel in Bildern (Feder)
in Verbindungen die einen Kriegszug bezeichnen (Feld)
in Formeln und Sprichwörtern (fressen)
in Formeln, Bildern, sinnbildlichen Redensarten (Fuß)
in einer Reihe lebendiger Fügungen (Fuß)

Dieses begriffliche Potpourri übertrifft das ²DWB bei weitem, und auch Heyne löst es an keiner Stelle des Wörterbuchs auf. Daneben findet man auch unmarkierte Syntagmen, die am Ende einer Belegreihe vermerkt werden wie *vom Blatt* zur Bedeutung „2) *übertragen auf das Papier*“. Heyne ergänzt das Syntagma um die entsprechende Bedeutungserklärung: „*auch die Fertigkeit bezeichnend, etwas ohne*

Stocken vorzutragen, was man zum ersten Male aufgezeichnet sieht“. Indem er diese Verbindung nicht näher benennt, umgeht er ein Problem, das durch das Verfahren des ²DWB leicht, wie auch bei *Blatt*, entstehen kann, nämlich, dass die unterschiedlichsten Wendungen unter einem definitivischen Dach vereint werden: *Vom Blatt* steht hier mit der Redewendung *kein Blatt vor den Mund nehmen* zusammen. Der definitivischen Vermischung kann man im ²DWB noch am ehesten vorbeugen, wenn man als Oberbegriff eine möglichst allgemeine Formulierung wählt, wie z. B. bei *Fuß* „in festen verbindungen“.

Im Gegensatz zum ²DWB bietet Heyne Überlegungen zu Motivierung und Herkunft der Verbindungen an. Das ²DWB verzichtet auf solche Angaben, da sie zu ermitteln zum einen eine speziallexikographische Aufgabe ist, sie häufig nicht eindeutig geklärt werden und das ²DWB zum anderen nicht den Rahmen bietet, in dem solche Probleme angemessen dargestellt werden können.

Die 10. überarbeitete und erweiterte Auflage des Deutschen Wörterbuchs von Hermann Paul entgeht dem begrifflichen Durcheinander, indem Phraseologismen durch Zeichen markiert werden: Ein einfacher Ring \circ kennzeichnet einen einzelnen, zwei einander überschneidende Ringe \odot eine Reihe von Phraseologismen. Daneben finden sich z. T. auch allgemeine Hinweise wie unter der Bedeutung 1 von *Fuchs*: „in vielen sprichwörtlichen Wendungen“; wobei diese nicht explizit genannt werden.

Zu ihrer Positionierung wird im Vorwort festgelegt: „Phraseologismen und Mehrwortnennungen stehen in der Regel unter dem ersten sinntragenden Wort (*Hand aufs Herz!* unter *Hand*; *Eiserner Vorhang* unter *eisern*).“⁵² In diesem Sinne müssten also alle im ²DWB behandelten Verbindungen hier unter dem Stichwort *Blatt* zu finden sein. Tatsächlich bucht das Wörterbuch alle bis auf die präpositionale Verwendung *vom Blatt*. Die übrigen sind in Heynes Manier bei den entsprechenden Bedeutungen positioniert. Es fällt zunächst auf, dass die Bedeutung der Syntagmen entweder gar nicht oder sehr unterschiedlich erklärt wird, wie die drei untenstehenden Beispiele demonstrieren:

kein B. vor den Mund nehmen ‘deutlich und ohne Scheu sprechen’ (mhd.; vgl. Lexer) wohl mit Anspielung auf das Feigenblatt der Genesis

ein unbeschriebenes B.: ist eure seele noch ein unbeschriebenes b. (Iffland; Heyne)

das B. hat sich gewendet „das auß glück vnglück wirt“ (Henisch)

Die Bedeutung der Redensart unter 1. wird beschrieben, es wird auf deren Existenz im Mittelhochdeutschen sowie auf Lexer verwiesen, darüber hinaus wird auf ihre

⁵² Hermann Paul. Deutsches Wörterbuch; 10. überarb. u. erw. Aufl.; S. XII.

Motivierung abgehoben. Bei 2. wird lediglich ein Verwendungstyp und dessen Zusammenhang mit Iffland und Heyne angegeben. Beim zuletzt aufgeführten Syntagma steht ein Zitat von Henisch stellvertretend für die Bedeutungsbeschreibung. Das Verfahren lässt annehmen, dass der Lexikograph individuell entscheidet, ob eine Bedeutung erklärungsbedürftig ist oder nicht. In der Realisierung der Metasprache scheint er relativ frei zu sein.

Die Zuordnung der Phraseologismen deckt sich größtenteils mit der von Heyne, mit einem Unterschied: Die Wendung *jmdm. schießt das Blatt* befindet sich bei Heyne unter der Bedeutung „1) blatt an Pflanzen“, bei Paul dagegen unter der folgenden Gliederungsmarke:

3 übertr. zur Bez. dünner flacher Gegenstände, so für verschiedene Teile des menschlichen Körpers, vgl. *Schulterb.* (Henisch), ‘Zwerchfell’, wofür auch *Herzb.* (Frisch), dazu *Ojmdm. schießt das B.* ‘er wird aufgeregt (weil eine böse Ahnung in ihm aufsteigt)’ [...].

Hier offenbart sich sowohl die Problematik der Zuordnung von vollidiomatisierten Phraseologismen als auch die eingangs erwähnte Schwierigkeit historische Belege auszulegen. Diese Wendung ist gegenwartssprachlich nicht mehr gebräuchlich und durch ihren hohen Grad an Idiomatik aus der heutigen Sprachkompetenz heraus schwer zu interpretieren. Dies kommt nicht nur anhand der unterschiedlichen Einordnungen, sondern auch durch die verschiedenen Bedeutungsdefinitionen zum Ausdruck:

²DWB: *zu einer erkenntnis gelangen; etwas mit schrecken, bestürzung feststellen*

Heyne: *geht die Erkenntnis auf*

Paul: ‘er wird aufgeregt (weil eine böse Ahnung in ihm aufsteigt)’

Neben der Bedeutungserschließung wirft auch die syntaktische Realisierung Fragen auf: Denn Phraseologismen können in einzelnen Bestandteilen variieren. Heyne und Paul legen sich jeweils auf eine Verbindung fest, wie z. B. *kein Blatt für den Mund nehmen* (Heyne) bzw. *kein Blatt vor den Mund nehmen* (Paul). Bei einem gegenwartssprachlichen Objektbereich mag man eine solche Entscheidung mit größerer Klarheit treffen können, für den historischen ist das häufig schwierig. Daher erscheint es mir angemessen, solche Varianten wie im ²DWB transparent zu machen; dass nämlich hier in den Belegen gleichermaßen von *Mund* und *Maul* sowie von *nehmen* und *legen* die Rede ist. Darüber hinaus wird metasprachlich mit dem Zusatz „o. ä.“ darauf aufmerksam gemacht, dass weitere Abweichungen durchaus möglich sind:

– kein blatt vor den mund, das maul nehmen, legen o. ä.

Die beiden anderen Wörterbücher entscheiden sich hier für Einheitlichkeit, wo sprachlich keine ist; solche Aspekte müssen natürlich in Überlegungen zur historischen Phraseologie mit einbezogen werden.

Ein weiterer, bisher noch nicht angesprochener Komplex ist der der Polysemie von phraseologischen Verbindungen, der bei *Blatt* die Wendung *ein unbeschriebenes Blatt* betrifft und lediglich im Artikel des ²DWB berücksichtigt wird:

- ein unbeschriebenes blatt, *unbekannte person, sache*:
- ein unbeschriebenes blatt, *person, sache, die sich nichts hat zu schulden kommen lassen, unbedarf, unerfahren ist*:

Paul und Heyne verzichten auf die hier vorgenommene Differenzierung. Die Strukturvorgaben des ²DWB lassen eigentlich nur die obenstehende Gliederung zu: D. h., das Syntagma wird entsprechend der Anzahl seiner Bedeutungen angesetzt, als handele es sich um mehrere von einander unabhängige.

Diese ausgewählten Beispiele weisen natürlich lediglich auf Tendenzen dieser Wörterbücher im Umgang mit Phraseologismen hin. Gleichwohl wurde deutlich, dass sich die „Einzelwort“-Lexikographie in verschiedenen Spannungsfeldern, wie dem Fokus auf einzelnen lexikalischen Einheiten im Gegensatz zur kollokativen Sprachwirklichkeit oder theoretischer, linguistischer Definitionen auf der einen und der praktischen Verarbeitung und dem Vermitteln von Sprache an einen Nutzer auf der anderen Seite, zu bewegen hat. Die Verfahrensweise mit festen Verbindungen scheint bei allen drei Werken stark auf den Einzelfall zugeschnitten zu sein. Obwohl bei keinem der Wörterbücher Phraseologismen im Zentrum der Bearbeitung stehen, werden sie bei allen berücksichtigt und erwiesen sich darüber hinaus in ihrer Auswahl als mehr oder weniger identisch. Existiert hier eine Vorstellung davon, was zum phraseologischen Kernbestand eines Wortes gehört oder ist die Zusammenstellung eher ein Produkt von Abschreibetraditionen? Ganz willkürlich scheint die Entscheidung zumindest für die Verbindungen von *Blatt* nicht zu sein, denn ihnen ist gemeinsam, dass sie allesamt alt bezeugt sind, eine gewisse Stabilität aufweisen und bis auf eine Ausnahme auch gegenwartssprachlich noch aktiv sind. Es wird also ein Paradigma abgebildet, das über einen langen Zeitraum konstant geblieben ist; auf rein epochal (z. B. nur mittelhochdeutsch) auftretende Wendungen verzichten die diachron ausgerichteten Nachschlagewerke. Dadurch unterscheidet sich ihre Auswahl aber leider auch nicht wesentlich von den gegenwartssprachlichen Wörterbüchern und man kann sich fragen, ob und inwiefern hier eine historische Komponente von Phraseologismen abgebildet und erklärt wird.

(4.) Abschließende Betrachtung

Ist es nun überhaupt sinnvoll, Phraseologismen in derartigen Wörterbüchern zu beschreiben? Bei der Planung des ²DWB sind solche Fragen nicht hinreichend geklärt worden. Hier fehlen klare Entscheidungen darüber, ob und in welcher Weise Phraseologismen überhaupt berücksichtigt werden sollen.

In den Zielsetzungen zum ²DWB stehen die Dokumentation von „Gebrauch und Entwicklung von Wörtern“ bzw. Bedeutungen anhand von Textzeugnissen im Vordergrund.⁵³ Daher haben laut Dückert in der Anlage der Wörterbuchartikel „u. a. Fragen des Verhältnisses von Wörtern und Realien, Sprache und Geschichte, besonders Kulturgeschichte“ Beachtung zu finden.⁵⁴ Trotz aller Gebrauchssphären und kulturhistorischer Einflüsse solle jedoch immer die Bedeutung des einzelnen Lemmas im Zentrum des Artikels stehen und dessen Gliederung bestimmen. Syntaktisch-grammatische wie außersprachliche Aspekte hätten hinter dieser Maxime zurückzutreten.⁵⁵ Nun sind doch aber gerade Phraseologismen Träger kulturhistorischer Aspekte; hier steht die Konzeption vor einem Dilemma. Wenn man tatsächlich Bedeutungen in den Mittelpunkt der Beschreibungen rückt, müsste man wie Reichmann im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch argumentieren, nämlich dass Phraseologismen nur dann dargestellt werden sollten, wenn sie die Bedeutung eines Stichwortes spezifizieren oder zu deren besserem Verständnis beitragen.⁵⁶ Setzt man einen solchen Maßstab, kann man vermutlich die meisten vollidiomatischen Phraseologismen aussparen, wie z. B. die meisten Verbindungen mit *Blatt*. Phraseologismen wie *kein Blatt vor den Mund nehmen* oder *das Blatt wendet sich* tragen tatsächlich zu den „eigentlichen“ Bedeutungen des Substantivs wenig bei. Doch wie verhält es sich mit der präpositionalen Verbindung *vom Blatt*? Handelt es sich hierbei nicht um eine Bedeutung, die zum Kern des Gebrauchsparadigmas des Substantivs gehört? Und auf welche Verbindungen sollte man bei Adjektiven verzichten? An *blau* konnte gezeigt werden, dass das Bedeutungsspektrum überhaupt erst über dessen Verbindungen entfaltet und erklärt werden konnte. Syntagmen können folglich nicht vollständig aus der „Einzelwort“-Lexikographie verbannt werden; hier müssten zunächst die semantische Struktur einzelner Wortarten analysiert und auf der Basis solcher Ergebnisse Modelle für den Umgang mit relevanten Wendungen entwickelt werden. Was jedoch vollidiomatische Phraseologismen betrifft, so wäre zu überlegen, ob man auf diese mehrheitlich in diachronen/panchronen, historischen Wörterbüchern verzichten sollte: Denn der Informationsgehalt war bei allen untersuchten Werken extrem gering und deckte sich gleichzeitig in weiten Teilen mit dem der gegenwartssprachlichen Wörterbücher, nur selten ließen es Platz und Befunde zu, überhaupt Aussagen über Motivierung und Entwicklung zu treffen. Dies

⁵³ Dückert: Das Deutsche Wörterbuch und seine Neubearbeitung; S. 171.

⁵⁴ Dückert: Das Deutsche Wörterbuch und seine Neubearbeitung; S. 172.

⁵⁵ Vgl. Dückert: Das Deutsche Wörterbuch und seine Neubearbeitung; S. 172.

⁵⁶ Reichmann: Lexikographische Einleitung; S. 133.

sollte Aufgabe einer entsprechenden Speziallexikographie sein, die möglicherweise von Projekten zur Erforschung historischer Phraseologismen profitieren könnte, wie z. B. das der Universität Trier „Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens“⁵⁷. Es wäre wünschenswert, wenn über solche spezialisierten Forschungsvorhaben hinsichtlich methodischer Verfahren, Typik und Bedeutung von Phraseologismen Ergebnisse entstünden, die auch für die historische Lexikographie nutzbar gemacht werden könnten.

Doch bis dahin hat das ²DWB mit seiner Konzeption zu arbeiten und es stellt sich die Frage, ob in diesem Rahmen die phraseologischen Artikelteile optimiert und stärker historisch ausgerichtet werden können. Eine Möglichkeit wäre z. B. an den Schluss entsprechender Artikel einen phraseologischen Abschnitt zu binden, der ähnlich aufgebaut ist wie bislang die Kompositionsgruppen. Strukturell würde dies bedeuten, dass die jeweilige Verbindung aufgeführt würde, in der Weise wie ansonsten ein Kompositum (was in diesem Fall in erster Linie den Schriftsatz betrifft). Dies würde gleichzeitig der Tatsache gerecht, dass es sich bei einem Phraseologismus um eine Einheit handelt, die zwar aus einzelnen lexikalischen Einheiten besteht, die aber fest zusammenhängen und damit als Ganzes Wortcharakter haben. Eine Bedeutungsangabe könnte erklärend hinzugesetzt werden, doch sollten darauf lediglich die älteste sowie jüngste Datierung mit ihren dazugehörigen Zitiertiteln, jedoch ohne Belegtexte folgen. Um dem historischen Objektbereich Rechnung zu tragen, sollten die jeweils älteste wie jüngste Verbindung aufgenommen werden und die übrige Auswahl das phraseologische Paradigma widerspiegeln. Solche Ansätze sollten jedoch erst diskutiert und eingehend analysiert werden. Denn, wie hier gezeigt werden konnte, phraseologische Gruppen sind nicht nur komplex, sondern können auch sehr unterschiedlich strukturiert sein, so dass eine potentielle Lösung viele Eventualitäten einschließen muss.

Literatur:

Altmann, Hans: Zur Semantik der Farbadjektiva im Deutschen; in: Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag. Hg.: Wolfgang Schindler, Jürgen Untermann. Berlin, New York 1999; S. 1-21.

Burger Harald: Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch; in: Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Hg.: Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta. Erster Teilband. Berlin, New York 1989; S. 593-599.

Burger, Harald; Linke Angelika: Historische Phraseologie; in: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. vollst.

⁵⁷ <http://hifos.uni-trier.de> [30.08.08].

neu bearb. u. erw. Aufl. Hg.: Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 1. Teilband. Berlin, New York 1998; S. 743-755.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Leitlinien für die Wörterbucharbeit. Unveröffentlicht.

Dückert, Joachim: Das Deutsche Wörterbuch und seine Neubearbeitung; in: Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Hg.: Joachim Dücker. Stuttgart 1987; S. 170-176.

Friedrich, Jesko: Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen. Redensarten, Sprichwörter und andere feste Verbindungen in Texten von 1050-1350. Tübingen 2006.

Historische formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens.
<http://www.hifos.uni-trier.de/>[30.10.08].

Reichmann, Oskar: Lexikographische Einleitung; in: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch; Bd. 1. Hg.: Robert R. Anderson, Ulrich Goebel, Oskar Reichmann. Berlin, New York 1989; S. 10-164.

Stantcheva, Diana: Phraseologismen in deutschen Wörterbüchern. Ein Beitrag zur Geschichte der lexikographischen Behandlung von Phraseologismen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch von Adelung bis zur Gegenwart. Berlin 2003.

Wörterbücher:

Deutsches Wörterbuch von Moriz Heyne. Leipzig 1890-1895.

Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung. Hg.: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademie der Wissenschaften zu Göttingen. Stuttgart 1983-2007.

Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Idiomatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. DUDEN Bd. II. Bearb. v. Günther Drosdowski, Werner Scholze-Stubenrecht. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1992.

Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 10. überarb. u. erw. Aufl. Hg.: Helmut Henne, Heidrun Kämper, Georg Objartel. Tübingen 2002.

TH. HABEL: „Mit plentung seiner augen clar“. Hans Folz' Meisterlied Nr. 27 und die „Blendung Christi“

Für das Verb *blenden* sowie das von ihm abgeleitete Substantiv *Blendung* läßt sich als jeweils früheste belegbare Bedeutung der Vorgang des dauerhaften Nehmens des Augenlichts bzw. der Sehfähigkeit ausweisen. Dieses oft als grausame Körperstrafe eingesetzte Blenden im Sinne von „Blind-Machen“ findet sich schon im Althochdeutschen, wenn es in Notkers Boetius-Übersetzung bei Odysseus' Blendung des schlafenden Polyphem heißt: „Tô er ín sláfenten fánt . únde er ín blánta . dô fertrôsta er síh tero gnôzo“.⁵⁸ Während diese Bedeutung des Verbs *blenden* im Mittelhochdeutschen bereits völlig geläufig ist, ist sie für das Substantiv *Blendung* nach Ausweis des neuen Mittelhochdeutschen Wörterbuchs nicht überliefert; es findet sich nur das Femininum *blendunge* in der übertragenen Bedeutung ‚Verblendung, Blindheit‘.⁵⁹ *Blendung* im Sinne des physischen Blind-Machens, des Zerstörens des Augenlichts, wird bezeugt erst für das Frühneuhochdeutsche. Als frühesten Beleg verzeichnet das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch⁶⁰ einen Vers aus Hans Folz' titellos überliefertem Meisterlied [27],⁶¹ der laut Belegschnitt in folgendem Kontext steht:

*Halßschleg und packenschlege groß
Mit plentung seiner augen clar
Deß wart mit ym gespielt on moß,
Getunsen pey seim part und har,
Lawt wart im in sein orn geschrirn,
Vil lasters an getan.
(Nr. 27, S. 115, V. 59–64)*

Ob es bei dem hier geschilderten Akt körperlicher Gewaltanwendung gegen eine nicht näher bezeichnete männliche Person auch zu dem eigentlichen Vorgang des Augenausstechens, -ausglühens oder -ausdrückens kommt, so wie er vor allem in antiken und mittelalterlichen Rechtsquellen immer wieder mit drastischer Detail-Genauigkeit beschrieben wird, ist anhand der Belegstelle nicht hinreichend klar erkennbar. Ein Blick auf den weiteren Kontext des herangezogenen Meisterlieds,⁶²

⁵⁸ Notker der Deutsche: Die Schriften Notkers und seiner Schule, hg. v. Paul Piper. Freiburg i. B./Tübingen 1882–83, Bd. 1,1: [Boetius De consolatione philosophiae], IV, 55, S. 298, Z. 22f.

⁵⁹ Mittelhochdeutsches Wörterbuch, im Auftr. der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hg. v. Kurt Gärtner, Klaus Grubmüller und Karl Stackmann. Stuttgart 2006ff., Bd. 1, Lfg. 3/4 (2007), Sp. 868.

⁶⁰ Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, hg. v. Ulrich Goebel und Oskar Reichmann. Berlin [u.a.] 1989ff., Bd. 4 (2001), Sp. 605: „blendung, die. 1. ›das Blenden (eines Menschen); zu *blenden* 1.“ Unter „blenden, V. [...]“ findet sich entsprechend: „1. jn. der Sehkraft berauben, blind machen; auch ütr.“ (Sp. 603).

⁶¹ Die Meisterlieder des Hans Folz [...], hg. v. August L. Mayer. Berlin 1908, S. 113–117.

⁶² Im nicht von Folz' Hand stammenden Register der Münchener Hs. Cgm. 6353 ist das Meisterlied [27] zweifach rubriziert: „Das leyden Christi herczlich zu betrachtenn dem menschen nicht nuczlicheres“ und – gemäß Textanfang – „Hore mensch Magnus Albertus spricht Wie dem menschn nit nuczers sey“ (ebd., S. 4 u. 5). – Die von Mayer (wie

läßt allerdings rasch deutlich werden, daß es um eine andere Bedeutung des Wortes *Blendung* gehen muß. Das Opfer der hier geschilderten *plentung* ist nämlich kein anderer als Christus, und die dargestellte Handlungssequenz ist nichts anderes als ein Teil der Passion. Weder die Evangelien selbst noch die breite Überlieferung von literarischen (Passionstraktate, -spiele) und bildkünstlerischen Auseinandersetzungen mit dem Leidensweg Christi geben irgendeinen Hinweis darauf, daß Jesus während seiner Passion durch Blendung das Augenlicht genommen worden sei.

Folz, der sich in seinen geistlichen Meisterliedern immer wieder auf die *heilig schrift* beruft, der ausdrücklich Bibel-Zitate verwendet und der offenkundig um theologisch korrekte, ja orthodoxe Aussagen bemüht ist,⁶³ muß in dem fraglichen Vers des mit paränetischen Elementen versetzten Meisterlieds [27] ein Wortverständnis von *plentung* im Sinn gehabt haben, das der biblischen Überlieferung problemlos korrespondiert. Was also meint Folz konkret, wenn er von der *plentung* der Augen Christi spricht? Ein genauere Blick auf die zitierte Textpassage und deren näheren Kontext schafft ein verhältnismäßig klares Bild. Folz läßt die als ‚Verspottung Jesu‘ bekannte Sequenz aus der Passion mit den folgenden (dem Belegschnitt vorangehenden) Versen beginnen:

Gehont, gelestert und verspeyt

Wart er unpermiclich.

(Nr. 27, S. 114, V. 57–58)

Dieser Situation unmittelbar vorausgegangen ist das zunächst von Hannas geleitete Verhör des Hohen Rates, das der Frage der Messianität Jesu gilt. Die eigentlich zentrale Szene, in der der Hohepriester Kaiphas wegen der vermeintlichen Gotteslästerung Jesu, der sich als Messias und Gottessohn bezeichnet, sein Gewand zerreißt und das Synedrium auffordert, ein dieser Tat adäquates Urteil zu fällen, ist bei Folz auf drei eher unspezifische Verse komprimiert: „Man furt yn ein zu Kayfas, / Do dan ein yder nach seim neyt / Sich rach nach aller grostem haß“ (V. 54–56). Es folgt die mit Vers 57 („Gehont, gelestert und verspeyt“) einsetzende Schilderung der sich unmittelbar anschließenden ‚Verspottung Christi‘. Folz’ Text zeigt hierbei deutliche Ähnlichkeiten zur Überlieferung der beiden Evangelisten Markus und Lukas. Auch wenn die eigentliche Quelle für die Folz’sche Schilderung der Verspottungsszene nicht bekannt ist,⁶⁴ bietet es sich an, deutschsprachige Bibel-Ausgaben

Anm. 4) angebotene Datierung der Hs. „vor 1496“ läßt sich aufgrund der inzwischen durchgeführten Wasserzeichenanalyse auf „vor 1485/90“ präzisieren (vgl. Hanns Fischer: „Hans Folz. Altes und Neues zur Geschichte seines Lebens und seiner Schriften“, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, 95 [1966], S. 212–236, hier S. 229). Verfaßt hat Folz seine Meisterlieder bereits seit ca. 1470 (Näheres bei Johannes Janota: „Hans Folz in Nürnberg: Ein Autor etabliert sich in einer stadtbürgerlichen Gesellschaft“, in: Philologie und Geschichtswissenschaft: Demonstrationen literarischer Texte des Mittelalters, hg. v. Heinz Rupp. Heidelberg 1977, S. 74–91, hier S. 78).

⁶³ Vgl. hierzu Näheres bei Frieder Schanze: Meisterliche Liedkunst zwischen Heinrich von Mügeln und Hans Sachs. 2 Bde. München 1983 u. 1984, hier Bd. 2, S. 347–350.

⁶⁴ Zur weitgehend ungeklärten Quellensituation bei Folz’ Meisterliedern vgl. Schanze (wie Anm. 6), ebd.

heranzuziehen, die zeitlich und räumlich möglichst nah bei Folz' Meisterlied liegen. Zu nennen sind hier vor allem die anonymen Nürnberger Bibel-Übersetzungen, die bei Johann Sensenschmidt und Andreas Frisner (vor 1478) und bei Anton Koberger (1483) gedruckt worden sind.⁶⁵ Der Text der jeweiligen Passagen lautet wie folgt:⁶⁶

Sensenschmidt/Frisner-Bibel, vor 1478

Sy verdamten yn all das er waer schuldig des todes vnd sy begunden yn verspüwen vnd bedecken sin antlitz vnd yn schlagen mit hals schlegen vnd sagen zu ym. wyssag vns. Vnnd die diener schlügen yn mit backenschlegen. (Markus, Kap. 14 [64-66])

Koberger-Bibel, 1483

Sie verdampfen in all das er wer schuldig des todes. vnd sy begunden in zeuerspurtzen vnd zebedecken sein antlytz. vnd in zeschlagen mit halsschlegen. vnd sagten zu im. weyssag uns. Vnd die diener schlügen in mit backenschlegen. (Markus, Kap. 14 [64-66])

Sensenschmidt/Frisner-Bibel, vor 1478

Vnd die mann die yn hielten die spotten sin vnnd schlügen yn vnd bedeckten yn vnd schlügen sin antlitz vnd fragten yn sagent Wyssag wer ist der dich hat geschlagen. vil ander ding sagten sie wider yn vnd lesteren yn. (Lukas, Kap. 22 [63-65])

Koberger-Bibel, 1483

Vnd die mann. dy in hielten spotten sein vnd schlügen in. vnd bedeckten in. vnd schlügen sein antlytz vnnd fragten in sagend. Weyssag. wer ist der. der dich hat geschlagen. vil ander ding sagten sie wider in vnd lesteren in. (Lukas, Kap. 22 [63-65])

Diese beiden vergleichend herangezogenen Textversionen der von einem anonymen Verfasser ins Deutsche übersetzten Markus- und Lukas-Evangelien,⁶⁷ denen Folz partienweise bis in die Formulierung folgt, lassen zweifelsfrei deutlich werden, was es mit der „Blendung Christi“ auf sich hat.⁶⁸ Die Schergen des Hohen Rates malträtieren und beschimpfen Christus nicht nur, sondern sie verbinden ihm auch die Augen, um ihr böses Spiel mit ihm, der nun nicht mehr erkennen kann, wer ihn schlägt und bespuckt, treiben zu können. Folz' Formulierung: „Mit plentung seiner augen clar“ heißt hier also nichts anderes als: „Unter Verbinden seiner hell-

⁶⁵ Beide Drucke gehen auf die anonyme vollständige Bibel-Übersetzung zurück, die Johann Mentelin 1466 in Straßburg herausbrachte (der Text ist bequem verfügbar in: Die erste deutsche Bibel [von 1466], hg. v. W[illiam] Kurrelmeyer. 10 Bde. Tübingen 1904-15, Bd. 1: Evangelien [1904]). Bis 1518 sollten allein 13 oberdeutsche Ausgaben folgen (vgl. Näheres bei Heimo Reinitzer: „Oberdeutsche Bibeldrucke“, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters: Verfasserlexikon. Zweite völlig neu bearb. Aufl., hg. v. Kurt Ruh [u.a.]. Berlin 1978ff., Bd. 6 (1987), Sp. 1276-1290).

⁶⁶ Die Textwiedergabe erfolgt – unter stillschweigender Auflösung der Abkürzungen – nach den Exemplaren der SUB Göttingen: 2° Bibl. II, 203 Inc. und 2° Bibl. II, 208 Inc.

⁶⁷ Zum Vergleich seien die jeweiligen Luther-Übersetzungen angefügt: „Ihr habt gehöret die Gotteslesterung. Was düncket euch? Sie aber verdampfen in alle, das er des Todes schuldig were. Da fiengen an etliche in zu verspeien, vnd verdecken sein Angesichte, vnd mit feusten schlagen, vnd zu im sagen, Weissage vns, Vnd die Knechte schlügen in ins angesichte“ (Mark. 14, 64-65) – „Die menner aber, die Jhesum hielten, verspotteten yhn vnd schlügen yhn, verdeckten yhn, vnnd schlügen yhn yns angesicht, vnd fragten yhn, vnd sprachen, weyßsage, wer ists, der dich schlug? vnnd viel andere lesterungen sagten sie zu yhm“. (Luk. 22, 63-65). – Zitiert nach: D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe: Die Deutsche Bibel. 12 Bde. Weimar 1906–61, Bd. 6 (1929).

⁶⁸ Während bei Johannes die entsprechende Passage nicht vorkommt, ist sie bei Matthäus zwar ebenfalls vorhanden (Matth. 26, 65-68), aber hinsichtlich der Frage der Blendung Christi weniger spezifisch.

leuchtenden, schönen Augen“. Dieses Passions-Motiv des „bedeckten Antlitzes Christi“ hat seinen festen Platz schon früh in der Literatur und in der bildenden Kunst gefunden und wurde dabei immer wieder auch auf die Station der ‚Dornenkrönung‘ (als der zweiten Verspottung Christi) übertragen.

Das „Augen-Verbinden“ wird nicht nur wiederholt in Passionstraktaten thematisiert, sondern auch in den auf ein breites Laien-Publikum abgestimmten Passionsspielen. So findet sich beispielsweise im *Frankfurter Passionspiel* von 1493 zu Beginn des zweiten Spieltages die Szene „Jesus vor Kaiphas“. Der das „Augen-Verbinden“ wiedergebenden Spielanweisung „Abraham velabit faciem Christi et alter Judeus percutit“ folgt der deutschsprachige Text eines der Peiniger.⁶⁹

*Ihesus, nu radt gar eben:
wer hat dir diesen schlag gegeben?
redestu das in dieser frist,
so gleben wir, das du gottes sone bist!*
(V. 2544–2547)

Auch im etwa 1480 entstandenen *Donaueschinger Passionspiel* findet zu Beginn des zweiten Spieltages als fünfte Szene das Verhör Jesu vor Kaiphas statt. Vollständig in deutscher Sprache und ausführlicher noch als im *Frankfurter Passionspiel* wird das „Augen-Verbinden“ wie folgt in Szene gesetzt:⁷⁰

Iesse spricht zû israhel
*Israhel wie stast so ver da binden:
wol für her du musst im die ougen verbinden*
Israhel kumpt mit einem tüchly / vnd verbinden dem saluator die / ougen vnd spricht zu
sinen gesellen
*Rürend inn zû dissen stünden
nu sind sin ougen schön verbunden*
Nu gat mosse hin zû vnd schlecht / denn saluator an backen vnd spricht / zû im
*Ihesu lass sechen kanstu sagen
welber dich hie hab geschlachen*
(S. 161, 2264–2270)

Die gleiche Szene wird auch als Bildmotiv sowohl in Einzeldarstellungen zum Leiden Christi als auch in zusammengehörigen Passionszyklen immer wieder aufgenommen – und zwar schon früh in der Buchmalerei, später dann auf Tafelbildern, Fresken und in der Druckgraphik.⁷¹ Als besonders eindrucksvolle Beispiele gelten

⁶⁹ Zitiert nach der Ausgabe *Das Drama des Mittelalters: Die Lateinischen Osterfeiern und ihre Entwicklung in Deutschland: Die Osterspiele – Die Passionsspiele – Weihnachts- und Dreikönigsspiele – Fastnachtspiele*, hg. v. Richard Froning. Stuttgart 1891/92 (Repr. Darmstadt 1964), S. 375–534, hier S. 467.

⁷⁰ Zitiert nach der Ausgabe *Das Donaueschinger Passionspiel: Nach der Handschrift [...]* hg. v. Anthonius H. Touber. Stuttgart 1985.

⁷¹ Diverse Einzelnachweise sowie weiterführende Literatur finden sich im Artikel „Verspottung Jesu“, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie [...]*, hg. v. Engelbert Kirschbaum. 8 Bde. (Sonderausgabe). Freiburg i. B. 1990, Bd. 4,

die nur wenige Jahre nach Folz' Meisterlied entstandenen Versionen der „Verspottung Christi“ in den Ausführungen von Matthias Grünewald (als Tafelbild aus einem sonst verloren gegangenen Passionszyklus [um 1503–08]) und Albrecht Dürer (als Holzschnitt aus dem bekannten Zyklus der *Kleinen Passion* [um 1509-10]):



Matthias Grünewald „Die Verspottung Christi“
Öl auf Holz, um 1503-1508 (109 × 74,3 cm)
(München, Alte Pinakothek)



Albrecht Dürer: „Die Verspottung Christi“
aus: *Kleine Passion*, um 1509–10 (12,7 × 9,7 cm)

F. MICHAELIS: **Kurzvorstellung ELMAQUE: elektronische Manuskript- und Quellenverwaltung**

Mit Abschluß des Göttinger Teils der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm (D – F) Ende 2006, wird seit 2007 der Schlussteil des Berliner Teils (*Betrieb* bis Ende *C*) in der Arbeitsstelle Göttingen bearbeitet. Wurden für das Göttinger Belegmaterial (D – F) seinerzeit die Quellen des Korpus verfilmt und anschließend in Belegform ausgedruckt, handelt es sich bei dem Berliner Belegmaterial in der Regel um handschriftliche oder maschinengeschriebene Exzerpte, die vor einer Zitierung im Wörterbuchtext nochmals an der Originalquelle geprüft werden müssen. Dieser zusätzlich notwendig gewordene Prüfgang stellt die Arbeitsstelle vor nicht unerhebliche, logistische Herausforderungen. Anders als in der Berliner Arbeitsstelle, die für diesen Prüfgang auf ihre eigene Bibliothek zurückgreifen kann, müssen in Göttingen die zum Belegmaterial gehörenden Quellen über Universitätsbibliotheken bestellt oder in verschiedenen, teilweise über die Stadt verstreuten Präsenzbeständen eingesehen werden.

Das seit dem Frühjahr 2008 in der Arbeitsstelle Göttingen eingeführte ELMAQUE (elektronische Manuskript- und Quellenverwaltung) ist eine Softwarelösung, die vor allem im organisatorischen Bereich die Erstellung und Korrektur von Artikelmanuskripten unterstützen soll. Die Belegprüfung und Abwicklung der notwendigen Buchbestellungen bilden dabei die zentrale Anforderung. Darüber hinaus soll ELMAQUE jedoch auch gezielt die Flexibilität und Transparenz von Arbeitsabläufen verbessern und sich möglichst nahtlos in ein primär nicht-digitales Arbeitsumfeld einfügen.

Die Entwicklungsarbeiten zu ELMAQUE wurden in der Arbeitsstelle durchgeführt, wodurch eine eng an der Problemstellung orientierte Lösung möglich wurde. Die Realisierung von ELMAQUE schließt verschiedene in der Informationstechnologie bewährte Techniken und Komponenten ein. So wurden neben einer umfangreichen Erweiterung des Textverarbeitungsprogramms WORD vor allem opensource-Komponenten wie MYSQL, TOMCAT und JAVA-SERVLETS eingesetzt. Die Benutzerschnittstelle bilden bekannte und akzeptierte Softwares wie das bereits erwähnte WORD bzw. Web-Anwendungen, wie sie dem Benutzer beispielsweise vom OPAC oder sonstiger Internetnutzung her vertraut sein sollten.

Dieser Bericht stellt ELMAQUE in seiner besonderen Rolle an der Nahtstelle zwischen „offline“-Materialien – Belegzetteln und Büchern – und dem letztlich digitalen Wörterbuchmanuskript vor und skizziert die mit ELMAQUE umgesetzten Lösungen.

Einsatzbereich

Im Rahmen der Artikelerstellung werden innerhalb der Göttinger Arbeitsstelle deutlich zwei Artikelebenen voneinander unterschieden. Dies sind zum einen die in Abbildung 1 linkerhand stehenden vom Bearbeiter verfaßten Artikelteile wie Stich-

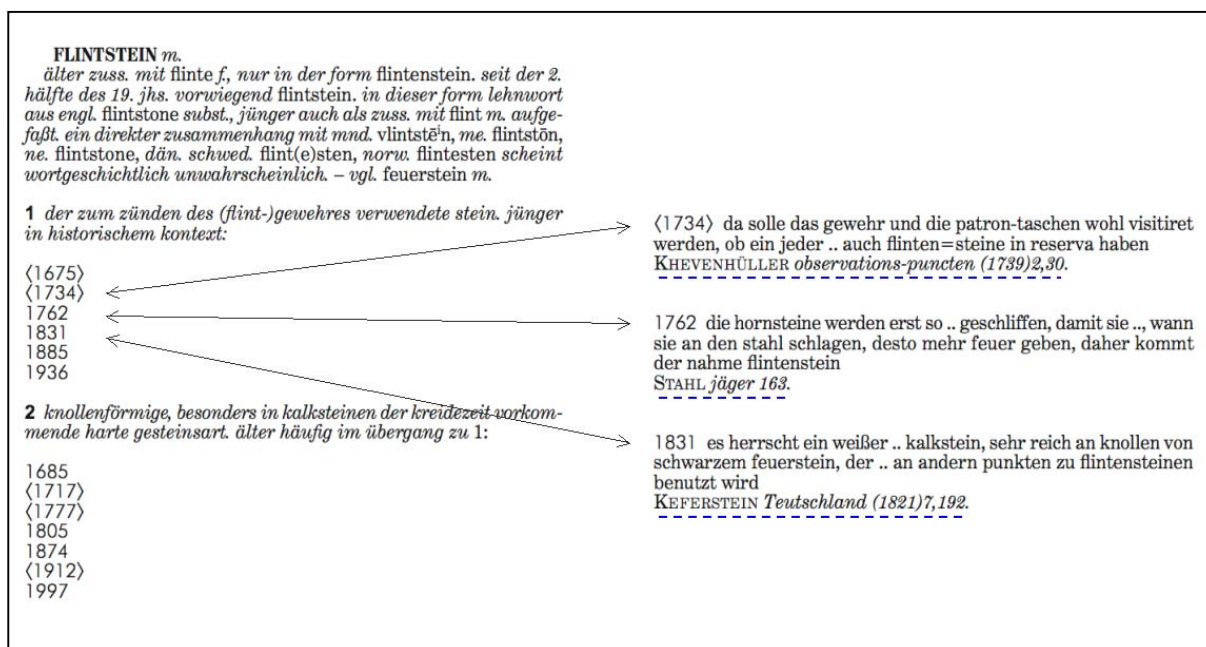


Abbildung 1

wort- und Wortartangabe, Einleitungsteil und Bedeutungsdefinitionen. Zudem legt der Bearbeiter fest, welche Belege aus seinem Material im Wörterbuchttext zitiert werden sollen. Dies geschieht durch die Angabe der Datierungen, mit deren Hilfe die Belege innerhalb des bearbeiteten Belegmaterials eindeutig identifiziert werden können. Diese Artikelebene bildet das Artikelgerüst und wird im internen Sprachgebrauch auch als A-Fassung bezeichnet. Die zweite Textebene bilden die Textbelege auf der rechten Seite in Abbildung 1. Sie setzen sich jeweils aus einer Datierung, einem Belegtext sowie einem Zitiertitel zusammen, der es dem Benutzer später erlauben soll, den Beleg in der ursprünglichen Quelle wiederzufinden.

Während das Artikelgerüst den wissenschaftlich-lexikographischen Teil des Artikeltextes bildet, handelt es sich bei den Belegen um nur zitierten Text, der moderat ediert, lediglich von der Vorlage in das digitale Manuskript zu übernehmen ist. Entsprechend dieser beiden Textebenen lassen sich auch die Anforderungen an ein Softwaresystem unterscheiden. Ein System, das den Bearbeiter bei der Erstellung des Artikelgerüsts unterstützt, ihm also bei der Sichtung und Analyse seines Materials hilft und eine artikelübergreifende, systematische Beschreibung der lexikographischen Befunde erleichtert, könnte als Artikelredaktionssystem im engeren Sinne bezeichnet werden. Ein System, welches lediglich die Erstellung von Teiltextrn

verwaltet und dokumentiert, wäre im weiteren Sinne ein Contentmanagementsystem.

Obwohl zur Zeit verschiedene Wörterbuchprojekte über die Realisierung von Artikelredaktionssystemen nachdenken, kommt ein solches für die Neubearbeitung des DWBs nicht mehr in Frage, da die verbleibende Bearbeitungszeit von 4 Jahren nicht mehr hinreichend lang ist, als daß sich ein solches System amortisieren könnte. Die von ELMAQUE zu lösenden Anforderungen liegen im Bereich des Contentmanagements, nicht in denen eines Artikelredaktionssystems. Die jährlich zu erstellende Wörterbuchlieferung umfaßt grob gerechnet 400 Artikel mit rund 4000 Belegen. Das Erstellen, Verwalten und Prüfen all dieser Teiltexthe ist eine logistische, keine wissenschaftliche Herausforderung.

Problemstellung

Die Notwendigkeit für den Einsatz eines Contentmanagementsystems ergab sich nicht von Anbeginn der Arbeiten am Berliner Material. Zunächst wurde versucht, die während der Arbeiten am F-Band bewährten Arbeitsabläufe unverändert beizubehalten und lediglich um die notwendig gewordene Belegprüfung und die Quellenbeschaffung zu erweitern. Wie in der Einleitung bereits erwähnt, handelt es sich bei den Berliner Belegen in den meisten Fällen um handschriftliche oder maschinengeschriebene Exzerpte, die keine verlässliche Transkription darstellen. Das bedeutet, daß jeder im Wörterbuchtext zu zitierende Beleg an der Originalquelle Korrektur zu lesen ist, was wiederum erfordert, daß die Originalquelle zur Ansicht zu beschaffen ist. Um die Bearbeiter von diesen Prüfgängen zu entlasten, wurden in der Göttinger Arbeitsstelle ein sogenannter „Belegprüfdienst“ etabliert, sowie ein bereits vorhandener „Bücherdienst“ erweitert.

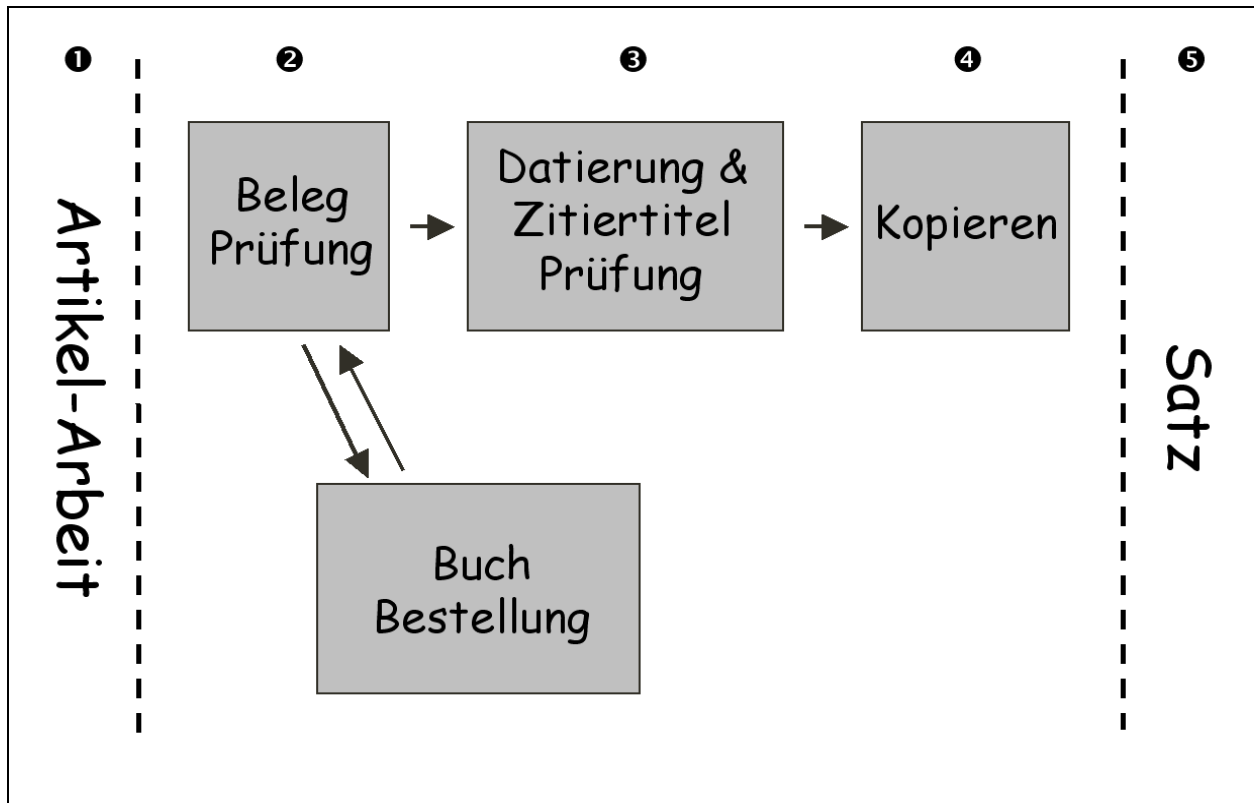


Abbildung 2

Abbildung 2 zeigt den erweiterten Arbeitsablauf. In einem strikt sequentiell organisierten Arbeitsablauf werden zunächst die Artikelgerüste vom Bearbeiter erstellt **1**. Es folgen Belegprüfung und ggf. Buchbestellung **2**. Die Zuordnung der Zitiertitel zu den einzelnen Belegen sowie eine Überprüfung der Datierung bilden daran anschließend einen separaten Arbeitsschritt **3**. Dieser Arbeitsschritt ist notwendig, da auf den Belegen eine in ihrer Form vom Zitiertitel abweichende Quellenangabe aufgedruckt ist. Zudem können neuere editorische Erkenntnisse dazu führen, daß eine Quelle anders als zum Zeitpunkt der Exzerption bekannt zu datieren ist. Nach der erfolgten Prüfung können die Belegtexte abgeschrieben und damit das Artikelmanuskript vervollständigt werden **4**. Die sich daran anschließenden Redaktionsgänge sowie die Aufbereitung der Manuskripte für den Satz sollen hier nicht weiter thematisiert werden **5**.

Dieser Arbeitsablauf erschien zunächst unproblematisch, und er bildete die Grundlage für die Erstellung der Lieferung V,1 (2007). Im Laufe der Arbeiten an der Lieferung V,1 stellten sich jedoch verschiedene Probleme ein:

(1) Der strikt sequentielle Arbeitsablauf etwa führte zu einem „Schweinezyklus“. In der Praxis schlossen häufig mehrere Bearbeiter zur gleichen Zeit die Arbeiten an ihren Artikelstrecken ab. Das führte dazu, daß innerhalb kurzer Zeit eine große Menge an zu prüfenden Belegen beim Belegprüfdienst aufief, so daß dieser schnell

überlastet war, während gleichzeitig Zitiertitelprüfung und das für das Abschreiben der Belege zuständige Sekretariat nicht effizient ausgelastet waren. Schloß der Belegprüfdienst seine Arbeit ab, setzte sich diese ungleichmäßige Arbeitsauslastung wellenförmig fort.

(2) An der Fertigstellung der Manuskripte war ein deutlich größerer Personenkreis als zur Zeit der Arbeit am F-Band beteiligt. Waren früher in der Regel drei Mitarbeiter - Bearbeiter, Korrektor, Schreibkraft - involviert, waren jetzt zwei Gruppen von ca. 4 bis 8 studentischen Hilfskräften zusätzlich notwendig. Da für alle Personen flexible Arbeitszeiten mit entsprechend unterschiedlichen Anwesenheitszeiten gelten, ergaben sich schnell Abspracheprobleme, wenn einmal etwas nicht wie vorgesehen im Arbeitsablauf funktionierte.

(3) Diese Abspracheprobleme wurden zusätzlich verschärft, da Verantwortlichkeiten nicht immer klar benannt waren. So wußte ein Belegprüfer nicht, wer die Artikel bearbeitet hatte und umgekehrt die Bearbeiter nicht, wer ihre Belegstrecken prüfte. Eine Kleinigkeit zwar, jedoch mit der fatalen Folge, daß eine der effektivsten Problemlösungen - der direkte persönliche Kontakt - deutlich erschwert war. Daß dann noch jeder Beteiligte sein „persönliches System“ zur Markierung von Problemfällen und offenen Aufgaben verwendete, tat sein übriges.

(4) Ergaben sich Probleme mit der Beschaffung einer Quelle, konnte dies dazu führen, daß eine gesamte Artikelstrecke in einer Art „Endlosschleife“ festhing. Manche Belege des Materials können nur in der Bibliothek der Berliner Arbeitsstelle geprüft werden, da die entsprechenden Quellen nicht ohne größere Umstände über eine Universitätsbibliothek bestellt werden können. Aus diesem Grund werden die in Berlin zu prüfenden Belege gesammelt, und alle zwei bis drei Monate reist der Korrektor der Arbeitsstelle nach Berlin, um die Belege dort vor Ort zu prüfen. Diese Reiseintervalle führten jedoch dazu, daß viele Artikelstrecken, deren Belege eigentlich fertig geprüft waren und die hätten weiter bearbeitet werden können, noch auf die Prüfung von ein oder zwei „Berlin-Belegen“ warten mußten. Stellte sich während der Prüfung in Berlin heraus, daß der Beleg nicht verwendbar war, weil sich zum Beispiel seine Datierung änderte oder die Quelle doch nicht verfügbar war, so mußte später ein Ersatzbeleg gewählt werden. Handelte es sich bei diesem Ersatzbeleg wiederum um einen „Berlin-Beleg“ oder zögerte sich die Prüfung des Belegs hinaus, da die Quelle anderweitig entliehen war, konnte es zu ganz erheblichen zeitlichen Verzögerungen von mehreren Monaten kommen. Ein Abweichen vom strikt sequentiellen Arbeitsablauf selbst gestaltete sich ebenfalls wiederum problematisch, da, wie oben erwähnt, kein einheitliches System zur Markierung von Problemfällen oder offenen Aufgaben existierte und die mündliche Rückversicherung sich bei der Vielzahl der beteiligten Personen als zunehmend unsicherer erwies.

(5) Als letztes Beispiel für ein Problem sei die „Fragmentierung der Verwaltungswerkzeuge“ genannt. Bei rund 4000 Prüffällen und ca. 1000 Buchentleihungen jährlich sind wie auch immer geartete Verwaltungsinstrumente notwendig, um den Überblick zu wahren. Jede Gruppe benutzte jedoch ihre je eigenen Verwaltungswerkzeuge, um den Arbeitsstand und -fortschritt zu dokumentieren. Diese Verwaltungsinstrumente waren in ihrer Form so verschieden, daß deren Benutzung ohne Einarbeitung und vertiefte Kenntnisse kaum möglich war. Trotz weitgehender Arbeitsdokumentation gestaltete es sich somit als recht mühselig und zeitraubend, den aktuellen Arbeitsstand zu ermitteln. Da die Dokumentation zudem nicht automatisch erfolgte, war diese nicht immer aktuell und damit verlässlich.

Keines der geschilderten Probleme führt für sich allein in das organisatorische Chaos. Aber zusammengenommen ergeben sie eine ungute Situation. Es stellte sich bei den Beteiligten ein Gefühl des „nicht-vorwärts-Kommens“ ein. Der Arbeitsablauf war inflexibel, und es mangelte ihm an der notwendigen Transparenz. Für die Beteiligten war es mitunter unnötig schwer, ihre Aufgaben wahrzunehmen und Problemfälle im Auge zu behalten.

Gesucht wurde eine Lösung, die es erlaubt, Arbeitsabläufe zu flexibilisieren, ohne daß gleichzeitig Gefahr besteht, offene Probleme und Aufgaben aus dem Blick zu verlieren. Das System sollte hinreichend transparent sein, um allen Beteiligten die Möglichkeit zu geben, an der Fertigstellung der Artikelmanuskripte verantwortlich mitzuwirken. Der Informationsaustausch zwischen den Beteiligten sollte sichergestellt sein, auch wenn kein direkter Kontakt zwischen ihnen möglich ist. Zudem sollte der notwendige Dokumentationsaufwand auf ein Minimum reduziert werden, damit „die Verwaltung“ nicht der eigentlichen Arbeit im Weg steht.

Systemübersicht

Eine Kernidee von ELMAQUE ist es, kollaboratives Arbeiten zu unterstützen und vormals getrenntes wieder zusammenzuführen. Abbildung 3 zeigt eine Übersicht der Komponenten von ELMAQUE. Im Zentrum von ELMAQUE (unten links in Abbildung 3) steht die Textverarbeitung Word. Mit diesem Textverarbeitungsprogramm werden die Wörterbuchartikel erstellt und editiert. Im Gegensatz zu früheren Manuskriptversionen, die stets mehrere Artikel umfaßten, gilt in ELMAQUE, daß jede Datei stets nur einen Artikel enthält und prinzipiell unabhängig von den anderen Artikeln bearbeitet werden kann. Damit wurde aus Gründen einer größtmöglichen Flexibilität eine möglichst kleine, aber dennoch verwaltbare Texteinheit gewählt. Die Word-Dateien in ELMAQUE enthalten neben dem Artikeltext auch alle diesen Text betreffenden Verwaltungsdaten, z. B. ob ein Beleg geprüft wurde oder nicht. Die Dokumentation der Arbeitsschritte gestaltet sich einfach und intuitiv. Für die verschiedenen Arbeitsschritte gibt es farblich voneinander abgehobene Felder ❶. Ein leeres Feld bedeutet in der Regel, daß eine Aufgabe noch zu erledigen

gen ist; ein „ok“, daß sie erfolgreich abgeschlossen wurde. Andere Texte, die in diese Felder eingetragen werden, werden vom System als „Problem“ interpretiert und in der Artikelübersicht besonders hervorgehoben.

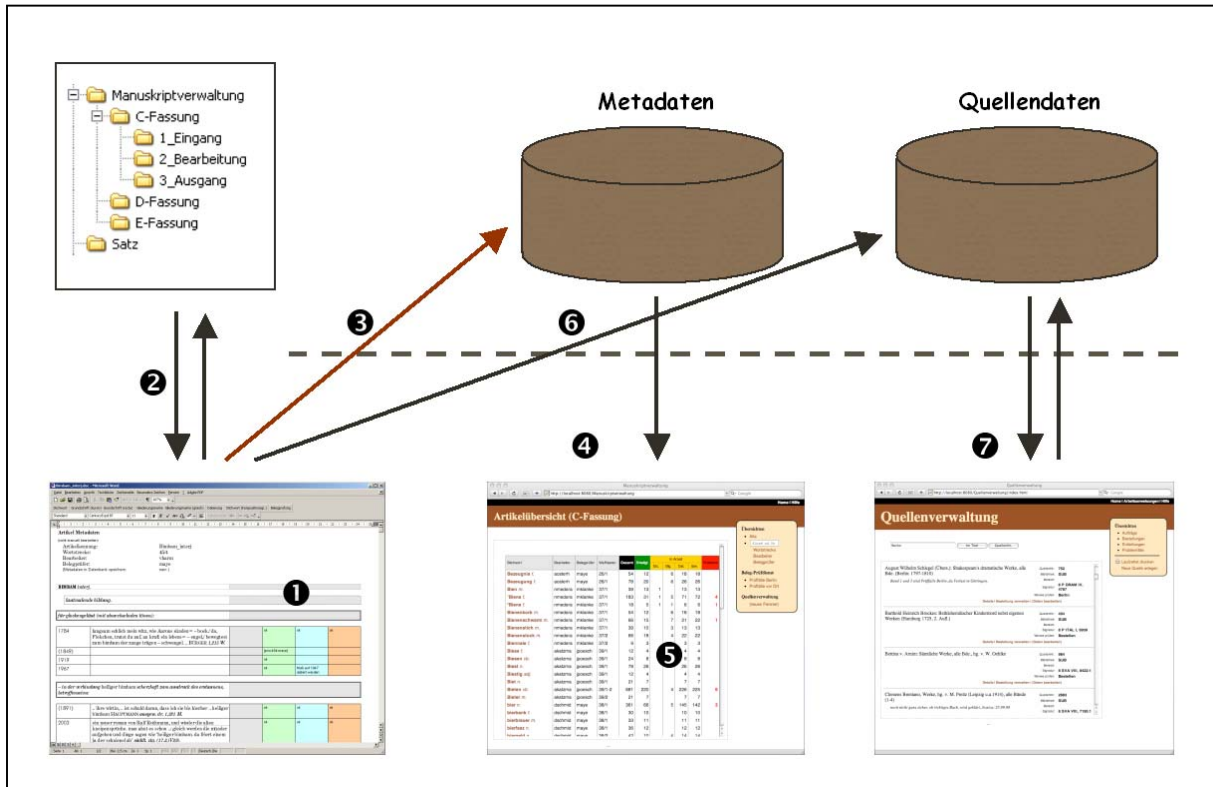


Abbildung 3

Anstelle verschiedener und über mehrere Orte verteilter Verwaltungslisten gibt es nur noch einen Ort, an dem sowohl der Text als auch die Metadaten gespeichert und bearbeitet werden. Einem Auseinanderklaffen von Manuskripttext und Dokumentationsstand wird durch diese enge Bindung entgegengewirkt.

Word speichert die Artikelmanuskripte als normale Word-Datei **2**. Datei- und Versionsverwaltung werden mit Mitteln des Dateisystems realisiert, da ein Content-repository überdimensioniert erschien. Die Zerschlagung von Artikelstrecken-Dateien in Einzelartikel-Dateien ist erst einmal wenig geeignet, die Übersichtlichkeit zu erhöhen. Word wurde deshalb in der Weise erweitert, daß es nicht nur die Datei speichert, sondern daß es darüber hinaus Teile des Artikels sowie sämtliche Metadaten zusätzlich in einer Datenbank ablegt **3**. Diese zusätzliche Speicherung erfolgt automatisch. Der Benutzer muß und kann nicht in diesen Prozeß eingreifen.

Die auf diese Weise entstehende Metadaten-Datenbank enthält alle Verwaltungsdaten der in Bearbeitung befindlichen Artikel. Ein Web-Frontend für diese Datenbank, die sogenannte Artikelübersicht **4**, bietet einen artikelübergreifenden Über-

blick. Sie ist der Ort, an dem sich jeder Benutzer über Arbeitsstand, offene Aufgaben und Problemfälle informieren kann. Da die Datenerfassung automatisch erfolgt, ist dieser Stand auch stets synchron mit den Artikeldateien.

In einer Gesamtübersicht über alle Artikel erscheinen die Verantwortlichkeiten namentlich benannt sowie eine summarische Zusammenfassung erledigter, unerledigter oder problematischer Arbeitsschritte. Über einen Hyperlink gelangt der Benutzer zu einer Detailansicht eines Artikels, die das zugrundeliegende Word-Manuskript im wesentlichen nachbildet. Hier kann der genaue Status eines jeden Arbeitsschritts ermittelt werden. Um die Übersichtlichkeit zu verbessern, wird ein sehr einfaches Farbschema verwendet: grün = erledigt; gelb = in arbeit; rot = problematisch ⑤. Die Artikelübersicht dient dem Benutzer in erster Linie dazu, sich schnell und komfortabel einen Überblick zu verschaffen sowie der täglichen Arbeitsdisposition.

Der für die Prüfung eines einzelnen Belegs notwendige Buch-Beschaffungsauftrag an den Bücherdienst erfolgt ebenfalls direkt aus dem Word-Manuskript heraus ⑥. Auf diese Weise ist sichergestellt, daß der Auftrag alle zur Prüfung notwendigen Daten enthält und daß auch nur Belege geprüft werden, die wirklich im Manuskript stehen. Die vormals notwendige doppelte Datenerfassung mit ihrem hohem Fehlerpotenzial an Kopier- und Schreibfehlern wird vermieden.

Die Beschaffungsaufträge und Quelldaten werden in einer separaten Datenbank verwaltet. Auch für diese Datenbank existiert ein Web-Frontend ⑦, mit dem die auflaufenden Beschaffungsaufträge abgearbeitet, Ausleihen verwaltet und sogenannte Laufzettel gedruckt werden können. Diese Laufzettel sind ein wichtiges Bindeglied zwischen der digitalen Welt und der „offline“-Welt. Sie werden beispielsweise in das ausgeliehene Buch gelegt und enthalten alle Informationen, die notwendig sind, damit ein Belegprüfer weiß, welche Stelle in dem Buch geprüft werden soll und auf welchen realen Beleg in einem Belegkasten sich diese Prüfung bezieht.

Neben der Auftragsabwicklung erfüllt die Quellenverwaltung noch eine weitere wichtige Funktion: Da in der Regel ältere Werke zu bestellen sind, ist das Auffinden und Ausleihen solcher Quellen mittels des OPAC keineswegs trivial. Es gibt viele bibliographische Feinheiten und Eigenheiten zu beachten. „Wie und wo“ eine Quelle ausgeliehen bzw. eingesehen werden kann, also ob sie über eine Universitätsbibliothek bestellt werden kann, ob sie in einer der zahlreichen Seminarbibliotheken vor Ort eingesehen werden kann, oder ob diese Quelle nur in der Bibliothek der Berliner Arbeitsstelle vorhanden ist – dies zu ermitteln ist mitunter schwierig und zeitintensiv. Daher ist es wünschenswert, daß genau diese Information nicht immer wieder neu ermittelt werden muß.

Quellenverwaltung

Home | Arbeitsanweisungen | Hilfe

Quellenverwaltung

Quelle bearbeiten

QuellenNr: 1123

Titel: Friedrich Schiller: Werke. Nationalausgabe, Weimar 1943 -, begr. v. J. Petersen. Fortgef. v. L. Blumenthal, teilw. hg. v. N. Oellers u. S. Seidel - alle Bände

Bibliothek: SUB

Bereich: LS1

Signatur: HS 600 Schil:z = 8 SVA VIII, 2

wo/wie prüfen: Bestellen

Informationen: LS1-Ausgabe: HS 600 Schil:z=8 SVA VIII,2890:1; gleiche Ausgabe auch im SDP: TS-1 1/15:1 ff.
-
Bd. 1 Verlust im LS1 (Juli 08), muss im SDP geprüft werden
-
bitte einzelne Bände mit Jahreszahl aufführen:
Bd. 27: Briefwechsel (1958)

Speichern | Abbrechen

Übersichten

- Aufträge
- Bestellungen
- Entleihungen
- Problemfälle

Laufzettel drucken
Neue Quelle anlegen

Abbildung 4

Abbildung 4 zeigt den Dialog zur Stammdatenpflege der Quellenverwaltung. Neben selbsterklärenden Feldern wie Titel, Bibliothek, Bereich und Signatur findet sich ein Feld „wie/wo prüfen“ sowie ein Textfeld zur Eingabe zusätzlicher Bemerkungen ❶. In diesen Feldern werden alle Informationen gesammelt, die zukünftige Bestellvorgänge erleichtern können, z. B. Informationen wie „Band 1 bis 3 in Berlin prüfen, da Verlust in Göttingen“ oder „Schimmelpilzbefall: Buch ist gesperrt: Prüffall Berlin“. Die gesammelten Erfahrungen aus vorangehenden Bestellvorgängen werden auf diese Weise faßbar und für alle anderen Beteiligten nutzbar. Das spart mittelfristig Zeit und stellt ein nicht unwesentliches Kapital dieser Anwendung dar.

Einen weiteren Nutzwert dieser Datenbank stellen die Quellenangaben an sich dar. Die Quellen werden sukzessive mit der Belegprüfung erfaßt, und auf diese Weise entsteht mit der Zeit eine kleine Arbeitsbibliographie der im Wörterbuch verwen-

deten Quellen. Da Daten aus dem Vorgängersystem von ELMAQUE übernommen werden konnten, sind bereits rund 2400 Quellen erfaßt, und wie zu erwarten nimmt die Anzahl der neu aufzunehmenden Quellen gegenwärtig deutlich ab.

Fazit

Die Einführung von Softwaresystemen ist in der Regel immer ein Akt, der nicht unerhebliche betriebliche Risiken nach sich zieht. ELMAQUE erwies sich in dieser Hinsicht als unproblematischer als erwartet. Das ist sicher dem Umstand geschuldet, daß bekannte Software wie Word zum Einsatz kommt bzw. Web-Anwendungen, deren Bedienkonzepte den meisten Benutzern ebenfalls vertraut sind. Auch greift ELMAQUE in hohem Maß auf bewährte und damit bekannte Praktiken und Arbeitsformen zurück. Trotzdem ist der innerhalb von ELMAQUE notwendige Dokumentationsaufwand des Arbeitsfortschritts deutlich geringer und einfacher und damit fehlerfreier zu handhaben, als in den vorangehenden Lösungen. Solange die Arbeiten ihren geregelten Gang gehen, bleibt ELMAQUE weitgehend im Hintergrund. Es entfaltet seinen vollen Nutzen erst dann, wenn es aus sachlichen Gründen gefordert ist, von der Regel abzuweichen und wenn es dann gilt, Ausnahmen und Problemfälle nicht aus dem Blick zu verlieren.

Obwohl ELMAQUE ein Verwaltungswerkzeug ist, versucht es nicht, den Benutzern eine bestimmte Arbeitsform aufzuzwingen. Somit ist es auch in Zukunft an die sich verändernden Erfordernisse der Wörterbucharbeit anpassbar.

M. SCHLAEFER: **Qualitätssicherung in der Wörterbucharbeit**

Die in einem weiteren Verständnis unter dem Begriff der Qualitätssicherung zu fassenden Maßnahmen werden seit den achtziger Jahren durch die Trägereinrichtungen auch für die Wörterbücher im Akademienprogramm durchgeführt. Dazu gehören vor allem jährliche, auf quantitative Zielvereinbarungen bezogene Durchführungskontrollen und fachwissenschaftliche Evaluierungen in größerem Abstand. Parallel dazu leisten die Leitungskommissionen kontinuierlich ihren Beitrag zur Qualitätssicherung der Unternehmen.

Gegenüber den so knapp zu charakterisierenden strategischen Ebenen der Qualitätssicherung gehört es zu den qualitätssichernden Aufgaben der Arbeitsstellen, dafür zu sorgen, daß Zielvereinbarungen eingehalten werden und die Qualität der Wörterbuchprodukte stabil bleibt. Dafür werden, soweit bekannt ist, von den Trägerinstitutionen keine konkreten Vorgaben gemacht oder Instrumente bereitgestellt. Dementsprechend bestehen in Hinsicht auf die Qualitätssicherung der Unternehmen durchaus unterschiedliche Modelle bzw. unterschiedliche Formen der Organisiertheit.

Vor allem mit der seit Anfang der neunziger Jahre festgelegten Straffung und Kürzung der Zielvorgaben hat sich in der Göttinger DWB-Arbeitsstelle eine relativ ausgeprägte Qualitätssicherung entwickelt. Dazu gehörten u.a. der Aufbau einer differenzierten Lieferungs- und Wortstreckenplanung, die personelle und organisatorische Trennung von Artikelarbeit im engeren Sinn und eher technischen Arbeiten, eine nach Tätigkeitsmerkmalen oder Ergebnisstufen orientierte Segmentierung und Strukturierung des gesamten Arbeitsprozesses sowie der Aufbau einer Arbeitsüberwachung auf verschiedenen Ebenen. Zusammen mit den bereits traditionell zur Qualitätskontrolle durchgeführten Redaktionen und den lieferungsweisen Analysen vor allem lexikostatistischer Art konnte während der Arbeit am Buchstaben F eine qualitativ gleichmäßige, mit den Terminvorgaben übereinstimmende Wörterbuchproduktion gewährleistet werden. Das Konzept zur Qualitätssicherung erwies sich als adäquat für die Steuerung des gewünschten Ergebnisses.

Der zu Beginn dieses Tätigkeitsberichtes skizzierte Zustand des Göttinger DWB-Neubearbeitungsunternehmens, insbesondere die prekäre Personalsituation und die zahlreichen Probleme im Umgang mit dem aus Berlin übernommenen Belegmaterial, ließen bereits vor einigen Monaten die Frage unabweislich erscheinen, ob die bisherigen Grundlagen und Verfahren der Qualitätssicherung ausreichen würden, um eine angemessene Bewältigung der veränderten Arbeitsbedingungen zu gewährleisten oder ob ihre Weiternutzung nicht zur Verschärfung der Probleme beizutragen drohte.

In internen Gesprächen und Diskussionen entstand der Gedanke, zur Vorbeugung möglicher krisenhafter Zuspitzungen der Entwicklung die vorhandenen Instrumente des Qualitätsmanagements unter Beiziehung externer Fachleute einer systematischen Überprüfung zu unterziehen. Es soll festgestellt werden, in welchem Umfang das bestehende Konzept des Qualitätsmanagements auch zur Beherrschung der veränderten Situation ausreicht und in welchem Umfang diese Situation Optimierungen oder Neuansätze erforderlich macht.

Die vor allem vom Arbeitsstellenleiter und vom wissenschaftlichen Personal durchzuführenden Analysen betreffen drei als zentral erachtete Segmente: 1. Artikel- und Lieferungsqualität, 2. Arbeitsabläufe, Organisationsstrukturen, interne Kommunikation, 3. Personal.

Die Analyse der Artikel und Lieferungsqualität betrifft knapp umrissen u.a. die Frage danach, ob und in welchem Umfang von der neuen Belegmaterialgrundlage her Veränderungen in der Artikelqualität entstehen und wie diese zu beschreiben sind. Eine weitere zentrale Frage betrifft die Auswirkung der Personalsituation auf die Wörterbuchqualität. Es ist zu klären, wie während einer Phase, in der sich 50% des wissenschaftlichen Personals im Einarbeitungsstatus befinden, die Wörterbuchqualität auf dem bisherigen Standard gehalten werden kann, ohne daß die zeitlichen Vorgaben des Lieferungsplans ganz aus dem Blick geraten. Unter diesem Blickwinkel sind vor allem auch die bisherigen Arbeitsrichtlinien, Redaktionsverfahren und Lieferungsanalysen kritisch auf ihre Leistungsfähigkeit zu überprüfen.

Die Analyse der Arbeitsabläufe und Organisationsstrukturen erstreckt sich zunächst auf die unterschiedlichen Verantwortlichkeiten, Planung und Gliederung der Arbeitsabläufe, deren Bedingungen, Transparenz, Vernetzung und Steuerung. Zu beurteilen ist, ob die bisherigen Qualitätsmanagementansätze unter den gegebenen personellen und technischen Voraussetzungen die erforderliche Effizienz besitzen oder der Veränderung bedürfen, um Kapazitätsreserven zu mobilisieren, Hindernisse zu überwinden oder Qualitätsnachteile zu vermeiden. Ferner ist zu prüfen, ob die einzelnen Organisationsmodule wie z.B. der Datenverarbeitungsbereich, die Belegprüfung usw. in sich ausreichend funktional erscheinen und ob die Kommunikation innerhalb der verschiedenen Ebenen des Arbeitsprozesses und innerhalb der Projekthierarchie angemessen funktioniert. Es ist auch zu fragen, wie und in welcher Form ggf. das Zusammenwirken von Kommission und Arbeitsstelle optimiert werden kann.

Für die Analysen im Personalbereich sollen u.a. Fragen der Perspektivbildung bei Projekten mit begrenzter Laufzeit sowie die sich unmittelbar daraus ergebende Frage der Stabilität des Personalstamms geklärt werden. Weiterhin ist zu klären, ob die bestehende Kompetenzverteilung angemessen und der praktizierte Ansatz der

Kompetenzentwicklung u.a. durch interne und externe Weiterbildung zielführend erscheint. Der Komplex der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und des universitären Engagements des Arbeitsstellenpersonals unter den derzeit herrschenden Bedingungen bedarf ebenfalls der Klärung. An zentraler Stelle dieses Analysebereichs stehen auch das berufliche und betriebsinterne Selbstverständnis der Mitarbeiter sowie ihre Motivation und ihre gruppenspezifische Einbindung.

Die Ergebnisse der Analysen sollen schriftlich fixiert werden. Soweit die Notwendigkeit von Veränderungen erkannt wird, ist vorgesehen, Arbeitsgruppen einzusetzen, die die erforderlichen Entwicklungen und Vorarbeiten zur Ergänzung oder Veränderung des bisherigen Konzepts leisten. Es wird angestrebt, die kritische Überprüfung des bisherigen Qualitätsmanagements bis zum Frühjahr 2009 abzuschließen. Sollte es die Situation erlauben, ist die zusammenfassende Darstellung des neuen Qualitätssicherungskonzepts bis Ende 2009 geplant.

IV. Arbeitsgespräch „Belegarbeit in der lexikographischen Praxis“

Unter Federführung der Hamburger Arbeitsstelle des Goethe-Wörterbuchs fand vom 6. bis 7. März 2008 ein Arbeitsgespräch zum Thema „Belegarbeit in der lexikographischen Praxis“ statt. Organisiert wurde die Veranstaltung von der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs. Die Veranstalter konnten mit dem gewählten thematischen Schwerpunkt an das letztjährige Kolloquium anknüpfen und neben Vertretern des Deutschen Rechtswörterbuchs (Heidelberg), des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs (Göttingen), des Goethe-Wörterbuchs (Hamburg) und des Deutschen Wörterbuchs (Göttingen) in diesem Jahr auch Mitarbeiter von ELEXIKO (Mannheim), dem Projekt „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe“ (Münster) und dem Niedersächsischen Wörterbuch (Göttingen) begrüßen. Das Gespräch fand in den Räumlichkeiten der Göttinger Akademie der Wissenschaften statt.

An die Begrüßung durch Christiane Schlaps (Arbeitsstellenleiterin GWB) und Rudolf Smend (Akademie der Wissenschaften zu Göttingen) schloss sich der erste Beitrag von Annette Klosa über die Arbeit des Mannheimer ELEXIKO an. Klosa erläuterte in ihrem Vortrag die Arbeitspraxis von ELEXIKO, welche auf der Basis eines umfangreichen Korpus gegenwartssprachlicher Zeitungstexte die Verdeutlichung eines Lexems durch Auswahl von ein bis drei Belegen vorsieht. Die Belege sollen die Bedeutung und Verwendung der lexikalischen Einheiten in beispielhaften Kontexten zeigen. Inhaltlich gelte dabei der Anspruch des „stilistisch neutralen“ Belegs. Dass die Auswahl dieser Textausschnitte eine umfangreiche lexikographische Leistung erfordere, konnte u. a. an dem Beispiel *Vater* demonstriert werden. Neben der Belegauswahl regte Klosa an, einen zusätzlichen Belegblock anzeigen zu lassen. Fernziele seien darüber hinaus eine dem Publikationsmedium Internet angemessene direkte Rückkoppelung an das gesamte elektronische Korpus und die weitere Projektoptimierung durch eine Benutzerauswertung.

Auch das folgende Referat von Ingrid Lemberg stellte ein elektronisches Belegarchiv in den Mittelpunkt der Überlegungen. Als Ergänzung zum verzettelten Belegarchiv diene dem Deutschen Rechtswörterbuch das Datenbankmodul FAUST zur Integration mehrerer tausend Faksimiles in ein elektronisches Quellenarchiv. Mit der Datenbank würden die wichtigsten Quellen der Rechtsgeschichte per Mausclick in Originalansicht zur Verfügung stehen, was die lexikographische Arbeit effizienter gestalte. Trotz Datenbank und Zettelarchiv seien Quellen der Rechtssprache des 17. Jahrhunderts unterrepräsentiert und Bedeutungslücken in Sprach- und Dialektvarietäten nicht auszuschließen. Am Beispiel des *Seienmachers* zeigte Lemberg, wie über bereits erwähnte Instrumente hinaus recherchiert werden musste, damit dessen Existenz im süddeutschen Raum nachgewiesen werden konnte. In jedem Fall sei die Konsultation weiterer Sekundärquellen sowie entsprechender Wörterbücher,

und damit verbunden die stetige Erweiterung der philologischen Kompetenz, zusätzlich zur Belegarbeit erforderlich. Das elektronische Belegarchiv werde in diesem Prozess zwar als ein unterstützendes Hilfsmittel verstanden, es berge nach Lemberg aber gleichzeitig die Gefahr sich in elektronischen Beleghalten zu „verlieren und zu verzetteln“.

Über „Belegauswahl und Belegschnitt im Mittelhochdeutschen Wörterbuch“ referierten Gerhard Diehl und Holger Runow. Zur lexikographischen Bearbeitung verfüge ihr Projekt über 211 maschinenlesbare Einzeltex-te mit einer insgesamt großen Anzahl präzise lemmatisierter Belege. Die elektronische Texterschließung des dem Projekt zugrunde gelegten Quellenbestandes habe dazu geführt, dass mit der neuen Bearbeitung des mittelhochdeutschen Wortschatzes verhältnismäßig mehr Lemmata gebucht wurden, als es bei Benecke/Müller/Zarncke oder Lexer möglich war. Daneben habe man Phantomwortansätze, wie z. B. *eben-biinec*, ausschließen können. Die verlässlichere Materialbasis erlaube zudem die Darstellung einer größeren Menge von Einzelwortbelegen sowie die Erarbeitung von ausführlicheren Angaben in der Mikrostruktur. Einen Einblick in das Projekt boten die Referenten an ausgewählten Artikeln der aktuellen Lieferung. Diese würden nicht nur die Problematik der augenfälligen Erweiterung des Umfangs aufgrund längerer Belegschnitte (besonders *da* und *dâr*-Bildungen) demonstrieren, sondern u. a. auch Schwierigkeiten unbemerkter Analogiebildungen (*dünkel/tunke*l).

Der anschließende Vortrag von Kirstin Casemir illustrierte die „Belegpraxis in einem namenkundlichen Projekt“. Trotz unterschiedlicher Voraussetzungen in Onomastik und Lexikographie, wie z. B. die Zusammenstellung des Korpus, die für den Bereich der Ortsnamen individuell geschehe und vorrangig auf Urkunden und weiteren Quellen teilweise in Abschriften basiere, komme es hinsichtlich textkritischer Vorgehensweisen zu Überschneidungen. Besondere Hindernisse würden sich für den Ortsnamenkundler hinsichtlich der Identifizierung der Schreibungen, Textschäden oder auch bewusst entstandener Fälschungen ergeben. Darüber hinaus werde für die räumliche und zeitliche Zuordnung von Belegen - anders als bei der Zuordnung von Bedeutungen - ein umfassendes Kontextverständnis verlangt. Gerade die Ermittlung der Erstbezeugung von Städten könne bisweilen ungeahnte Kontroversen auslösen, wie die öffentlich ausgetragene Diskussion um die 1040-Jahr-Feier des Ortes Nörten-Hardenberg zeigte.

Martin Schröder richtete den Fokus auf die „Frequenzangaben im Niedersächsischen Wörterbuch“. Angaben wie ‘verbreitet’, ‘verstreut’ und ‘häufig’ würden nicht nur zwischen einzelnen Wörterbuchprojekten unterschiedlich gewichtet, sondern auch innerhalb der jeweiligen Mikrostruktur mannigfaltig positioniert, wie Schröder in einem Vergleich nachwies. In einer statistischen Auswertung der Belegmengen, die sich hinter der jeweiligen Frequenzangabe im Niedersächsischen Wörterbuch

verbergen würden, konnte der Referent Korrelationen und Abweichungen zu und zwischen diversen Frequenzangaben und der Beleganzahl feststellen. Es wurde deutlich, dass eine gewisse strukturelle Einheitlichkeit zwar sinnvoll, Frequenzangaben als starres Korsett der Bezeugungsrealität eines Lemmas aber nicht immer gerecht würden, so dass ein individueller Spielraum erhalten bleiben müsse.

Der darauf folgende Beitrag von Thomas Schares und Rüdiger Nutt-Kofoth beschäftigte sich mit korpuslinguistischen und textphilologischen Annäherungen am Beispiel des Goethe-Wörterbuchs. Schares' einführende Überlegungen betrafen neuere Ansätze zur Korpusbildung und deren Methoden. Der Referent führte aus, dass diese in der althergebrachten Lexikographie zum Standard gehörten und exemplarisch auf das Goethe-Wörterbuch Anwendung fänden. Dessen Textkorpus schaffe den Bezugspunkt für die Analyse des Wortschatzes und des Wortgebrauchs der Sprachwelt Goethes. Im zweiten Teil des Referats thematisierte Nutt-Kofoth die Herausforderungen im Umgang mit verschiedenen Editionen, auf die der Bearbeiter zwingend angewiesen sei. Er veranschaulichte die Notwendigkeit eines besonders textkritischen Bewusstseins u.a. an dem Beispiel *Gelbgiessen*. Unter Einbezug des Kontextes habe die Bearbeiterin feststellen können, dass es sich hierbei eigentlich um *Gipsgießen* handelte. Der Editor hatte sich bei der Identifizierung dieses Wortes schlicht und einfach verlesen.

Zum Abschluss des Arbeitsgesprächs referierten Sabine Elsner-Petri, Volker Harn und Matthias Schulz über „Neue Wege der Belegarbeit im ²DWB“. Sie berichteten darüber, wie die Bearbeitung des Berliner Materials in der Göttinger Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuchs zu einem grundsätzlichen Umdenken in verschiedenen Arbeitsbereichen geführt habe. Unter anderem habe sich dabei die Frage gestellt, wie elektronische Ressourcen für die Belegarbeit genutzt werden können, um Bezeugungslücken zu schließen. Bisher hätten der Arbeitsstelle verschiedene Datenbanken lediglich als Findeinstrumente gedient; dabei galt die Devise, dass elektronische Quellen zwingend am Original zu prüfen seien. Unter Berücksichtigung zeitökonomischer Aspekte und philologischer Standards lotete die Referentengruppe kritisch aus, inwiefern Zeitungsarchive und Internetressourcen die Nachsammelarbeit unterstützen können ohne philologische Ansprüche zu untergraben.

Resümierend für die Veranstaltung kann festgehalten werden, dass kein Weg an philologischer Belegarbeit vorbeiführt. Qualität und Seriosität der wissenschaftlichen Arbeit müssten stets mit einem gesunden Maß an Skepsis, das den herangezogenen Quellen entgegengebracht werden sollte, verbunden bleiben.

N. Mederake

V. Tagungsteilnahmen und Lehrveranstaltungen des DWB-Personals

1. Tagungsteilnahmen

- 28.-29.03.2007: Frau S. Elsner-Petri/Dr. V. Harm: LEXIKOGRAPHISCHES ARBEITSGESPRÄCH: KONTEXTUALISIERUNG VON WORTGESCHICHTE, Göttingen (Vortrag: „Diskurs- und begriffsgeschichtliche Kontexte am Beispiel der Neubearbeitung des Deutschen Wörterbuchs“)
- 09.-12.09.2007: Dr. Th. Habel: Internationales Kolloquium: FASTNACHTSPIELE: WELTLICHES SCHAUSPIEL IN LITERARISCHEN UND KULTURELLEN KONTEXTEN, Blaubeuren
- 04.-06.10.2007: Dr. Th. Habel: Arbeitsgespräch der Herzog August Bibliothek: QUELLEN ZUR FRÜHNEUZEITLICHEN UNIVERSITÄTSGESCHICHTE: TYPEN, BESTÄNDE, AUSWERTUNGSMÖGLICHKEITEN, Wolfenbüttel (Vortrag: „Deutschsprachige Gelehrte Journale und Zeitungen als Quellen der Universitätsgeschichte im Zeitalter der Aufklärung“)
- 24.11.2007: Dr. Th. Habel: Symposium zum 300. Todestag von Wilhelm Ernst Tentzel: W. E. TENTZEL (1659-1707): WEGBEREITER AUF DEN GEBIETEN DER PALÄONTOLOGIE, DES JOURNALISMUS UND DER NUMISMATIK, Gotha (Vortrag: „Wilhelm Ernst Tentzel und die Anfänge des gelehrten Journalismus in Deutschland“)
- 06.-07.03.2008: Frau S. Elsner-Petri/Dr. V. Harm/Dr. M. Schulz: Workshop BELEGARBEIT IN DER LEXIKOGRAPHISCHEN PRAXIS, Göttingen (Vortrag: „Neue Wege der Belegarbeit im ²DWB“)
- 04.-06.04.2008: Frau S. Elsner-Petri/Dr. V. Harm: ZWEITES ARBEITSGESPRÄCH ZUR HISTORISCHEN LEXIKOGRAPHIE, Bullay (Vortrag: „Gebrauchsdarstellungen in den Epochenwörterbüchern und im ²DWB“)
- 01.-03.05.2008: Frau S. Elsner-Petri/Frau N. Mederake: 12. TAGUNG DER AG SPRACHE IN DER POLITIK: „1968“ UND DIE SPRACHGESCHICHTLICHEN FOLGEN, Düsseldorf
- 09.-13. 09.2008: Frau S. Elsner-Petri/Frau N. Mederake: 43. LINGUISTISCHES KOLLOQUIUM: PRAGMANTAX II. ZUM AKTUELLEN STAND DER LINGUISTIK UND IHRER TEILDISZIPLINEN, Magdeburg

- 25.-27.09.2008: Dr. V. Harm: DRITTE INTERNATIONALE TAGUNG DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR KOGNITIVE LINGUISTIK, Leipzig (Vortrag: "Fusion, blends, and recategorization: On the relationship between verbs and constructions")
- 14.-18.10.2008: Dr. Th. Habel, Internationaler Kongress anlässlich des 300. Geburtstages von Albrecht von Haller (1708-1777): THE PRACTICE OF KNOWLEDGE AND THE FIGURE OF THE SAVANT IN THE 18TH CENTURY, Bern (Vortrag: „*Von neuen Büchern discurriren und unpartheyisch raisonniren: Der frühauflärerische Polyhistor W. E. Tentzel als Vorreiter des gelehrten Journalismus im deutschen Sprachraum*“)
- 07.-08.11.2008: Dr. V. Harm: DAS DEUTSCHE RECHTSWÖRTERBUCH ALS INTERDISZIPLINÄRES MEDIUM: SEINE PRAKTISCHE ANWENDUNG IN GESCHICHTE, GERMANISTIK, THEOLOGIE, ARCHIVKUNDE UND RECHT, Heidelberg (Vortrag: „Wörterbuchmacher als Wörterbuchnutzer: ²DWB und DRW“)

2. Universitäre Lehrveranstaltungen

- | | |
|---------------------------|-------------------------------------------------------------------------------|
| Sommersemester
2007 | Dr. V. Harm: Phraseologie (Hauptseminar)
Kognitive Linguistik (Proseminar) |
| Wintersemester
2007/08 | Dr. V. Harm: Wortschatz: Struktur, Dokumentation, Variation (Aufbauseminar) |
| Sommersemester
2008 | Dr. V. Harm: Wortschatz: Struktur, Dokumentation, Variation (Aufbauseminar) |
| Wintersemester
2008/09 | Dr. V. Harm: Lexikographie (Aufbauseminar) |

VI. Außerdienstliche Publikationen

- TH. HABEL: „Stoff“. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hg. v. Rolf Wilhelm Brednich [u.a.]. Berlin 1978ff. Bd. XII/3 (2007), Sp. 1324-1330.
- TH. HABEL: Rezension zu: Eckehard Simon: Die Anfänge des weltlichen Schauspiels 1370–1530. Untersuchungen und Dokumentation. Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 124. Tübingen 2004, in: Zeitschrift für deutsche Philologie, 126 (2007), S. 453–460.
- V. HARM: Das Deutsche Rechtswörterbuch und das Deutsche Wörterbuch, in: Andreas Deutsch (Hg.): Das Deutsche Rechtswörterbuch als interdisziplinäres Medium. Seine praktische Anwendung in Geschichte, Germanistik, Theologie, Archivkunde und Recht. Kolloquium Heidelberg, 7.-8. November 2008. Heidelberg: C. Winter (im Druck).
- M. SCHLAEFER: Lexikologie und Lexikographie. Eine Einführung am Beispiel deutscher Wörterbücher. Grundlagen der Germanistik 40, 2.A. Berlin 2008.